

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 28./29. Oktober 2023 / Nr. 43

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063



Heiligenfeier – Trosterfahrung

Am Hochfest Allerheiligen herrscht Freude über den geöffneten Himmel. Allerseelen macht die Hoffnung für die lieben Verstorbenen deutlich.

Seite 31

Um Haaresbreite am Atomkrieg vorbei



Vor 40 Jahren, im November 1983, entging die Welt nur knapp einem Atomkrieg. Fast hätte der Warschauer Pakt eine Übung der Nato fehlinterpretiert – und ernst gemacht.

Seite 26

Vom Sondermüll zum Sternenkind

Früher wurden sie in der Klinik als „Sondermüll“ entsorgt. Heute erfahren totgeborene Frühchen, sogenannte Sternen Kinder, die würdevolle Behandlung, die ihnen und den Trauernden zusteht.

Seite 16/17



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

So furchtbar der Terrorangriff der Hamas auf Israel war und der nun schwelende Krieg mit vielen zivilen Opfern ist, hierzulande erfolgte eine gewisse Scheidung der Geister. Sie war nötig. Beispielsweise durch die Erklärungen des anständigen Teils der deutschen Politik, an der Seite Israels zu stehen.

Es ist bemerkenswert, dass derzeit die Gedanken vieler Menschen in die Tiefe gehen und sie sich erinnern, wie Juden einst verfolgt und vernichtet wurden (Seite 2/3). Dabei gerät immer wieder ein Mann in den Blick, der einst als großer Papst galt, nachträglich aber stark kritisiert wurde: Pius XII. Der Abstand der Jahre und das Wissen späterer Zeit erleichtern die Kritik. Immerhin zeichnet sich ab, dass der als „Hitlers Papst“ Geschmähte mehr für Verfolgte tat als angenommen. Sein Handlungsspielraum war begrenzt.

Auch die heute Lebenden sind nicht ohne Einwirkungsmöglichkeiten. Neben dem Gebet dürfte vor allem mäßiger Einfluss gefragt sein in einer sehr angespannten öffentlichen Diskussion. Wobei wohl jede positive Bemühung an ihre Grenzen kommt, wenn jemand Terror oder das bedenkenlose Töten Unschuldiger gut findet.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: Thommy Weiss/pixelio.de, gem. V. Fels

An der Seite des israelischen Volks

Mit einer Schweigeminute gedachten am Sonntag tausende Menschen in Berlin der Opfer des Hamas-Anschlags auf Israel. An der Solidaritätsdemonstration nahm der Vize-Vorsitzende der Bischofskonferenz Michael Gerber teil. Wie sich die katholische Kirche zum Krieg im Gazastreifen positioniert, erläutert der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr auf Seite 5



Foto: KNA

JUDEN UND KATHOLIKEN

Sacharbeit statt Polemik

Nach Archivöffnung und Kongress über Papst Pius XII.: Deutscher Sekretär von Vatikan-Kommission setzt auf Dialog sowie weitere historische Erkenntnisse

ROM (KNA) – Die Welt blickt entsetzt ins Heilige Land, wo Terroristen in so hoher Zahl jüdische Frauen und Männer getötet haben, dass die Erinnerung an den Holocaust vor Augen steigt. Verfolgung und Vernichtung der Juden waren kürzlich auch in Rom Thema, als sich Wissenschaftler zu einem Kongress über Papst Pius XII. trafen. Der deutsche Salesianerpater Norbert Hofmann, Sekretär der Vatikan-Kommission für die Beziehungen zum Judentum, äußert sich im Exklusivinterview zu Erkenntnissen und Konsequenzen.

Pater Hofmann, die Tagung sollte ein Auftakt für die Aufarbeitung der lange verschlossenen Archive über Pius XII. sein. Wie verlief das Experten-Treffen?

Ich würde es in der Tat als Auftakt bezeichnen: Die vatikanischen Archive zum Pontifikat von Pius XII. wurden am 2. März 2020 geöffnet und mussten sechs Tage später wegen der Corona-Pandemie wieder schließen, so dass erst seit eineinhalb Jahren darin gearbeitet werden kann. Seriöse Historiker haben mir gesagt, dass man wenigstens fünf bis zehn Jahre forschen muss, um profunde Ergebnisse zu erzielen. Man hat jetzt erste Eindrücke gewonnen und Doku-



▲ Nicht nur als Papst, auch als Bischof von Rom wirkte Papst Pius XII.: Am 13. August 1943 besuchte er das Stadtviertel Tuscolano, nachdem die Alliierten das Bombardement der von den Deutschen besetzten Stadt beendet hatten. Fotos: KNA

mente gesichtet, die hier präsentiert wurden. Wir stehen also praktisch am Beginn. Und es war ein Erfolg, dass so viele Historiker und Theologen, die an diesem Thema arbeiten, zusammengekommen sind.

Was haben Sie Neues gelernt, was hat sich bewegt?

Ich habe in der Tat einiges Neues gelernt – auch wenn manches schon im Raum stand: dass der Vatikan

und Pius XII. schon sehr früh über die Tatsache des Holocaust Bescheid gewusst haben, über sein Ausmaß, die Schrecklichkeit und Grausamkeiten. Und dass eigentlich auch alle Regierungen Bescheid gewusst haben.

Und zweitens, dass kirchliche Einrichtungen in Rom – Klöster, Gemeinden und auch der Vatikan – ihre Tore geöffnet haben, um Juden zu verstecken. Das war im Prinzip schon immer bekannt. Aber inzwischen wurde deutlich, dass dies nicht ohne eine zentrale Stimme hat passieren können: dass der Vatikan und Pius XII. selbst dahinter gesteckt und entsprechende Erlaubnis und Order gegeben haben.

Gibt es ein neues Pius-Bild?

Ich glaube, da müssen wir wirklich noch fünf bis zehn Jahre warten, bis die Forscher belastbares Material vorlegen können. Freilich haben etwa die Forschungen von Professor Hubert Wolf aus Münster gezeigt, dass es sehr viele Bittbriefe von Juden an den Vatikan gegeben hat und man versucht hat zu helfen,

wo es möglich war. Das Ausmaß der Hilfsbereitschaft ist klarer geworden. Der Vatikan hat von Anfang an versucht, hinter den Kulissen zu helfen. Ob das auch andere Regierungen immer so gemacht haben, ist eine Frage, die ebenfalls in der Tagung anklang.

Ist der Polemik um Pius mit Öffnung der Archive der Boden entzogen?

In meiner Arbeit, dem jüdisch-katholischen Dialog seitens des Vatikans, war dieses Thema bis zur Öffnung der Archive immer auf dem Tisch: Pius XII., sein Schweigen, die Öffnung der Archive, die historische Wahrheit. Seit der Öffnung der Archive ist dieser Polemik und ihren Verfechtern der Wind aus den Segeln genommen.

Insofern hat es sich für meine Arbeit beruhigt. Jetzt warten wir auf die Ergebnisse. Denn von Anfang an war klar, dass die Öffnung der Archive und der jüdisch-christliche Dialog miteinander verbunden werden sollen. Dazu hat diese Tagung beigetragen.



◀ Der deutsche Salesianerpater Norbert Hofmann ist Sekretär der Päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum.

Sind hier aber nicht neue Kontroversen aufgebrochen? Etwa: Ab wann genau wusste der Vatikan vom Holocaust?

Ich glaube, dass diese neuen Kontroversen die Historiker betreffen, die darüber streiten können, aber nicht die allgemeine Gemengelage.

Welche Konsequenzen ergeben sich nun für Ihre Arbeit?

Ich empfinde es als große Entlastung, dass die Archive geöffnet sind. Ich muss nicht mehr ständig zur Polemik um versteckte Wahrheiten Stellung beziehen. Ich bin froh über diese Tagung, über diesen Startpunkt, und hoffe, dass die Historiker und Theologen dranbleiben und bald Ergebnisse liefern können.

Pius ist also nicht mehr die entscheidende, die spaltende Figur?

Im jüdisch-katholischen Dialog war immer Christus die entscheidende, die spaltende Figur. Belastungen zwischen Juden und Christen hat es durch die Jahrhunderte gegeben, wenn man an die Pogrome denkt. Nun war zuletzt Pius XII. ins Rampenlicht gerückt. Aber das Rampenlicht tut gut. Ich hoffe, dass sachlich gearbeitet wird und die historische Wahrheit an den Tag kommt.

Und wie geht Ihre Arbeit weiter?

Ich setze meine Arbeit ganz normal wie bisher fort. Wir haben vom 13. bis 16. November eine jüdisch-christliche Tagung in São Paulo. Es geht dabei um ethische Themen, um gemeinsame Werte von Juden und Christen, um den nach dem Ebenbild Gottes geschaffenen Menschen und die Folgerungen für die Menschenwürde. Dabei sprechen wir dann auch über Abtreibung und über Fragen, die mit dem Ende des Lebens zu tun haben.

Interview: Johannes Schidelko



▲ Nach wie vor uneins ist sich die Forschung über Papst Pius XII.

Rom solidarisch mit Juden

Gedenken an die Deportation vor 80 Jahren – Pius XII. versuchte zu helfen

ROM (KNA) – Der Nahost-Krieg hat das Gedenken an die Räumung des jüdischen Ghettos in Rom vor 80 Jahren geprägt. „Dies sind dramatische Tage nach den schrecklichen Angriffen der Hamas auf Israel“, sagte Roms Bürgermeister Roberto Gualtieri am Montag voriger Woche im historischen Wohnviertel der Juden.

Auch vor 80 Jahren seien ganze Familien mit Gewalt aus ihren Häusern geschafft worden. Gualtieri drückte seine Solidarität mit Israel und der jüdischen Gemeinde in Italiens Hauptstadt aus. Die Gedenkveranstaltung fand bei strömendem Regen nahe der Synagoge in Rom unter Anwesenheit von Staatspräsident Sergio Mattarella sowie Überlebenden des Holocausts statt.

Verschleppte Geiseln

Im Publikum erzählten Angehörige der jüdischen Gemeinde von Freunden und Verwandten in Israel. Eine Frau sagte, sie denke vor allem an die Geiseln, die die Terrororganisation Hamas verschleppt hat.

Zu Beginn des Gedenkens legte Mattarella einen Kranz an der Synagoge nieder. An den Präsidenten gewandt sagte Oberrabbiner Riccardo Di Segni, er interpretiere dessen Anwesenheit als Zeichen der Nähe der staatlichen Institutionen, die eine entschlossene Antwort auf alle „Verzerrungen“ geben müssten.

Die jährliche Veranstaltung organisieren die Stadt Rom, die jüdische Gemeinde sowie die katholische Gemeinschaft Sant'Egidio. Auch Vertreter anderer Religionen waren anwesend, darunter der Vorsitzende der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Matteo Zuppi.

Der Zeitpunkt war damals mit böser Absicht gewählt. Am 16. Oktober 1943, dem Sabbat-Morgen, als die jüdischen Familien zu Hause waren, riegelten SS-Einheiten das jüdische Ghetto in Rom ab. Sie trieben die Bewohner aus ihren Wohnungen heraus wie auch in anderen Teilen der Stadt, wo weitere SS-Leute mit Adressenlisten der jüdischen Bewohner unterwegs waren.

1259 jüdische Menschen wurden in ein ehemaliges Militärkolleg in der Nähe des Vatikans gebracht. Am 23. Oktober kamen sie in Auschwitz an. Es überlebten nur 16.

Der US-amerikanische Historiker David Kertzer erhebt in seiner im vergangenen Jahr veröffentlichten Darstellung über Pius XII. den



▲ Beim Gedenken an die vor 80 Jahren deportierten Juden solidarisierten sich Staat und Kirche mit der jüdischen Gemeinde. Foto: Imago/Independent Photo Agency Int.

Vorwurf, der Vatikan habe zwar Juden geholfen, aber nur, wenn sie getauft waren oder in einer Ehe mit einer getauften Person lebten. Tatsächlich prüften die Deutschen bei den Gefangenen im Militärkolleg die Dokumente und ließen besagte Personen frei. „Man befand sich schließlich in Rom, nicht in Polen oder Russland, und die Deutschen wollten den Vatikan nicht über die Maßen provozieren“, schreibt der Historiker.

Der Abtransport der römischen Juden quasi unter dem Fenster des Papstes ist auch eine Schlüsselszene in dem 1963 veröffentlichten Drama „Der Stellvertreter“. Der Schriftsteller Rolf Hochhuth (1931 bis 2020) klagte Papst Pius XII. an, er habe zum Mord an den Juden geschwiegen und die Kirche habe zu wenig dagegen getan.

Früher informiert

Mitte Oktober haben Wissenschaftler bei einem internationalen Fachkongress an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom neue Ergebnisse zum Pontifikat des Pius-Papstes (1939 bis 1958) vorgestellt. Pius sei früher und umfassender über die Massenvernichtung der Juden im Deutschen Reich informiert gewesen als bisher bekannt, erklärte der Historiker Michele Sarfatti. Der Papst wusste also, welches Schicksal die abtransportierten Menschen erwartete.

Tatsächlich blieben Papst und Vatikan aber nicht untätig. In den verschiedensten kirchlichen Einrichtungen fanden Juden wie auch andere von den Nazis Verfolgte eine Zuflucht, mehr als einmal über das

Fassungsvermögen hinaus. Das war nur möglich mit dem Einverständnis des Papstes.

Eine vor kurzem wiedergefundene Liste mit den Namen von in Klöstern versteckten Juden ist im Archiv des Päpstlichen Bibelinstututs aufgetaucht. Die Liste umfasst mehr als 4000 Menschen, von denen 3600 namentlich genannt werden. 3200 waren mit Sicherheit Juden.

Nicht nur in Rom und Umgebung war die Kirche aktiv. In Florenz gab es ein interreligiöses Netzwerk unter der Leitung des Erzbischofs, Kardinal Elia Dalla Costa (1872 bis 1961). Der Kardinal schickte einen Brief an alle Klöster in und um Florenz mit der Bitte, ihre Türen für die verfolgten Juden zu öffnen.

Lob von Yad Vashem

Die internationale jüdische Gedenkstätte Yad Vashem beschrieb das als „Anfang einer einzigartigen Initiative – einer christlich-jüdischen Zusammenarbeit zwischen Erzbischof Dalla Costa und seinem Klerus einerseits und jüdischen Führungspersonlichkeiten wie Raffaele Cantoni und Rabbi Nathan Cassuto andererseits“.

Hilfe der Kirche für Juden war ein über Italien hinausreichendes Unterfangen. Der Münsteraner Historiker Hubert Wolf hat bei Forschungen zu Pius XII. nach der Öffnung der Archive 2020 bis dahin unbekannt Bittschriften an den Papst gefunden, die er mit einem Team bearbeitet. Der Historiker Matthias Daufrauthofer erklärt in der Projektbeschreibung, mehr als 15 000 Menschen aus ganz Europa hätten den Papst um Hilfe gebeten.

Kurz und wichtig



Neue Präsidentin

Anja Karliczek (52; Foto: KNA), frühere Bundesforschungs- und bildungsministerin, ist neue Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbunds (KDFB). Die CDU-Bundestagsabgeordnete folgt in diesem Amt auf die CDU-Politikerin Maria Flachsbarth, die satzungsgemäß nach zwölf Jahren nicht erneut kandidieren konnte. Als zentrale Themen bezeichnete die aus Ibbenbüren im nördlichen Münsterland stammende Karliczek die gleichberechtigte Mitwirkung von Frauen in allen Lebensbereichen, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die gleichberechtigte finanzielle Anerkennung der Arbeit von Frauen sowie die Öffnung aller kirchlichen Weiheämter für Frauen.

Benedikt-Gedenken

Papst Franziskus gedenkt in einem Gottesdienst am 3. November seines Vorgängers Benedikt XVI. Bei der Messe für in den vergangenen zwölf Monaten verstorbene Bischöfe und Kardinäle werde auch an den früheren Papst aus Deutschland erinnert, teilte das vatikanische Presseamt mit. Der Gottesdienst findet im Petersdom statt. Benedikt war am Silvestertag 2022 im Alter von 95 Jahren gestorben.

Hilfe für Gaza

Caritas international hat die Öffnung humanitärer Korridore in den Gazastreifen gefordert. „Die Versorgung der bedürftigen Menschen muss trotz der Kriegshandlungen sichergestellt werden“, sagte Caritas-Chef Oliver Müller. Die Hilfsorganisation stellte 300 000 Euro bereit. Davon sollen Lebensmittel, Trinkwasser und Medikamente gekauft und nach einer Öffnung verteilt werden. „Unsere Partner berichten uns, dass die humanitäre Lage immer prekärer wird und gerade Ältere und Menschen mit Behinderung besonders unter der Notlage leiden“, sagte Müller. Caritas international verurteilte die Terrorangriffe und Entführungen der Hamas scharf. Aufgabe der Caritas sei es, Menschen in Not Hilfe zu leisten – egal welcher Religion, Nationalität und Herkunft.

Handy-Kollekte

Handys statt Münzen im Klingelbeutel: Erstmals werden bei der Kollekte in einem katholischen Gottesdienst ausgediente Handys für einen guten Zweck gesammelt. Das teilte das katholische Hilfswerk Missio in Aachen mit. Beim ZDF-Fernsehgottesdienst am 29. Oktober wird zudem die deutsche Ordensfrau Angelina Gerharz über das gefährliche Leben der Menschen auf Giftmülldeponien mit Elektroschrott in Accra (Ghana) berichten.

Sacharow-Preis

Die junge Iranerin Jina Mahsa Amini und die feministische Bewegung „Frau, Leben, Freiheit“ im Iran haben den diesjährigen Sacharow-Menschenrechtspreis des Europaparlaments erhalten. Amini war im September 2022 zu Besuch in Teheran, als sie von der sogenannten Sittenpolizei verhaftet und geschlagen wurde, weil sie aus deren Sicht den Hijab falsch trug. Sie starb in Polizeigewahrsam.

KRIEG IM GAZASTREIFEN

Antisemitismus bekämpfen

Vertreter von Muslimen und Juden rufen zu Besonnenheit auf

BERLIN (KNA) – Vertreter von Juden und Muslimen in Deutschland rufen mit Blick auf den Krieg im Gazastreifen zu Besonnenheit auf. Der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime, Aiman Mazyek, sagte am vorigen Freitagabend in den ARD-Tagesthemen, er mache sich große Sorgen über die Lage in Deutschland.

Auf den Straßen seien derzeit Hass, Gewalt und Antisemitismus zu sehen. Das verurteile er ganz klar und deutlich. Das Vorgehen der Hamas bezeichnete er als einen „schlimmen Terroranschlag“.

Mazyek betonte, er verhehle nicht, dass es auch Muslime gebe, die antisemitisch seien – und das müsse man bekämpfen. Rassismus sei im Islam eine Sünde. Gerade die deutschen Muslime hätten eine besondere Verantwortung – auch gegenüber Juden und Israel. Muslime und Juden in Deutschland dürften sich nicht auseinanderdividieren lassen. Gerade die Religion biete Möglichkeiten und Formen, Gemeinsamkeiten und Anteilnahme zu bekunden, beispielsweise durch gemeinsame Friedensgebete. Deshalb habe er am Freitag eine Synagoge besucht.

Der Zentralratsvorsitzende betonte zugleich, dass die Moscheegemeinden in den vergangenen Wochen „sehr stabil“ geblieben seien und sich nicht von Hass hätten leiten lassen. Auch unter den Muslimen in Deutschland gebe es viele, die Angehörige und Freunde in Gaza verloren hätten. Auch ihnen müsse

es möglich sein, Gefühle der Angst, Trauer und Ohnmacht öffentlich zu bekunden. Für sie gelte ebenfalls die Demonstrationsfreiheit, die allerdings friedlich genutzt werden müsse. Muslime sollten deshalb genau hinschauen, wer die Veranstalter von Demonstrationen seien und welche Ziele sie verfolgten.

Auch der Berliner Rabbiner Andreas Nachama forderte gemeinsame Anstrengungen, um eine Eskalation von Hass und Gewalt in Deutschland zu verhindern: „Muslime und Juden sitzen im gleichen Boot. Wir werden von Rechtsextremen gleichermaßen antisemitisch oder antirassistisch bedroht. Wir sollten miteinander für eine tolerante Gesellschaft eintreten.“ Nachama mahnte, Muslime nicht pauschal als gewaltbereit abzustempeln.



▲ Aiman Mazyek, Vorsitzender des Zentralrats der Muslime in Deutschland.

Sprache nicht eigenständig

Bundesregierung: Jenische keine nationale Minderheit

BERLIN (KNA) – Die Jenischen erfüllen laut Bundesregierung nicht die Voraussetzung für die Anerkennung als nationale Minderheit in Deutschland. Das erklärte die Bundesregierung in Antwort auf eine Kleine Anfrage der Linksfraktion.

Es gälten die in der Denkschrift der Bundesregierung zum Rahmenabkommen des Europarats zum Schutz nationaler Minderheiten aufgeführten Kriterien als Voraussetzung für eine solche Anerkennung. Während die Volksgruppen der Friesen und der Sinti und Roma diese objektiven Kriterien erfüllten, treffe dies auf die Jenischen nach

den bisherigen Erkenntnissen nicht zu.

Die Jenischen sind nach eigenen Angaben eine eigenständige, transnationale ethnische Minderheit mit eigener Sprache, eigener Kultur und eigenen Traditionen. Gegenwärtig lebten demnach rund 250 000 Bürger jensischer Abstammung in Deutschland.

Der Bundesregierung zufolge müssen geschützte Sprachen im Sinne der genannten Charta eine gewisse Eigenständigkeit aufweisen. Nach dem derzeitigen Stand der sprachwissenschaftlichen Einordnung sei diese Zuschreibung beim Jenischen aber zweifelhaft, erläuterte die Bundesregierung.

Von Gericht zugesprochen

Bistum Eichstätt erhält aus USA 13-Millionen-Dollar-Rate

EICHSTÄTT (epd) – Das Bistum Eichstätt hat aus den Risikofinanzgeschäften mit US-Immobilien bis zum 30. September Zahlungen in einer Höhe von rund 13 Millionen Dollar erhalten.

Diese stammten aus gesperrten Konten und aus US-Immobilien. Die Summe geht auf einen Vergleich zurück, in dem ein Gericht in Dallas dem Bistum 18 Millionen Dollar zu-

gesprächen hatte. Auf die fehlenden fünf Millionen werde man nicht verzichten, sagte ein Bistumssprecher.

Zwischen 2014 und 2016 sind im Bistum Eichstätt dubiose Finanzgeschäfte mit Kirchengeldern getätigt worden, die einen Verlust von rund 60 Millionen US-Dollar zur Folge hatten. Im Zuge einer Transparenzoffensive in der Diözese waren 2019 die ungesicherten Darlehen ans Licht gekommen.



▲ Bischof Ulrich Neymeyr, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Beziehungen zum Judentum, sieht im gegenwärtigen Krieg im Nahen Osten eine Bewährungsprobe für das christlich-jüdische Verhältnis. Foto: KNA

KRIEG IN NAHOST

„An der Seite der Juden“

Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr zu den Auswirkungen auf Deutschland

ERFURT (KNA) – Die Auswirkungen des Nahost-Kriegs reichen auch bis Deutschland. Die jüdische Gemeinde ist in großer Sorge, vor allem wegen aggressiver Demonstrationen gegen Israel. Die Sicherheitsvorkehrungen wurden verschärft. Wie schätzt die Kirche die Situation ein? Die Katholische Nachrichten-Agentur (KNA) sprach darüber mit dem Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr, Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für die Beziehungen zum Judentum.

Herr Bischof Neymeyr, welche Folgen wird der Krieg in Israel haben, gerade auch mit Blick auf das Miteinander der Religionen?

Welche Folgen der Krieg für das interreligiöse Verhältnis in Israel haben wird, ist von Deutschland aus schwer zu beurteilen. Für das christlich-jüdische Verhältnis ist der gegenwärtige Krieg eine Bewährungsprobe. Angesichts des Terrors der Hamas, der brutalen Gewalt gegen wehrlose Menschen, darunter Kinder, und der Erpressung durch entführte Geiseln kann unser Platz nur

an der Seite der Juden sein, in Israel ebenso wie in Deutschland.

Man kann in der politischen Einschätzung des Nahost-Konflikts unterschiedlicher Meinung sein. Aber wenn ein Pogrom gegen Juden verübt wird, ist die christliche Antwort eindeutig. Jetzt ist die Stunde der Solidarität mit Israel.

Inwieweit können Religionsvertreter in diesem eskalierenden Konflikt vermitteln?

Der israelisch-palästinensische Konflikt ist kein religiöser Konflikt,

sondern ein politischer. Er kann auch nur politisch gelöst werden. Ich sehe zwei Aufgaben für die Religionsvertreter. Zum einen sollten die religiösen Autoritäten all denen widersprechen, die versuchen, aus diesem politischen Konflikt einen religiösen zu machen. Zum anderen ist es ihre Aufgabe, immer wieder an grundlegende Werte und Normen zu erinnern, die allen monotheistischen Religionen gemeinsam sind, und die Gläubigen zu motivieren, sich nach Kräften für eine politische Lösung des Konflikts einzusetzen.

Der Krieg in Israel hat auch Auswirkungen auf Juden hierzulande. Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, sprach von großer Verunsicherung und Sorge (siehe Kasten). Sicherheitsvorkehrungen wurden verschärft. Was ist Ihre Reaktion darauf?

Es ist zweifellos richtig, die Sicherheitsvorkehrungen vor jüdischen Einrichtungen zu verstärken und so jüdisches Leben zu schützen. Aber langfristig müssen wir zu einer Situation kommen, in der diese Sicherheitsmaßnahmen nicht mehr notwendig sind. Das wird uns nur gelingen, wenn wir den Kampf gegen Antisemitismus noch intensiver führen als bislang.

Hier hat die Schule die wichtige Aufgabe, die politische Urteilsbildung der Schüler zu fördern, indem einseitige oder falsche Informationen korrigiert, fehlendes Wissen ergänzt und der Emotionalisierung von Konflikten eine faktenbasierte, differenzierte Sicht entgegengesetzt wird. Hier gibt es gute Initiativen. Ich denke etwa an die Aktion „Zusammen gegen Antisemitismus“, die an mehreren katholischen und evangelischen Schulen in Niedersachsen mit Erfolg durchgeführt wird. Solche Initiativen müssen wir unterstützen.

Info

Schuster besorgt um Juden in Deutschland

BERLIN (KNA) – Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, fürchtet eine Verschlechterung des Klimas für Juden in Deutschland. Es sei alarmierend, wenn Menschen sich nicht mehr mit Kippa auf die Straße trauten oder ihre Namen von Klingelschildern entfernten, sagte er im ZDF-Morgenmagazin.

Zugleich erwähnte Schuster lobend, dass alle Parteien in Deutschland die Angriffe der Hamas verurteilt und ihre Solidarität mit Israel betont hätten. Die Bemühungen nach dem Holocaust, Juden ein gutes Leben in Deutschland zu

ermöglichen, seien nicht gescheitert, fügte er hinzu. Allerdings erfülle es ihn mit großer Sorge, dass Antisemitismus wieder zunehme. Das wichtigste Mittel dagegen bleibe die Bildung. So früh wie möglich müssten schon Kinder über die Zusammenhänge aufgeklärt werden, um nicht auf radikale Parolen hereinzufallen.

Zur Gefährdungslage in Deutschland nach den Gewaltaufrufen der Hamas sagte Schuster, die Sicherheitsmaßnahmen seien verschärft worden, aber es habe nach seinen Informationen keine konkreten Drohungen ge-

geben. Allerdings seien viele Juden natürlich trotzdem sehr verunsichert gewesen. Beispielsweise hätten etliche Eltern ihre Kinder nicht zur Schule geschickt.

Zur Lage in Israel ergänzte der Zentralrats-Präsident, er habe Verständnis dafür, dass Israel alles tun müsse, um seine Bevölkerung zu schützen. Dabei bemühe man sich sehr, die Zivilbevölkerung im Gazastreifen zu verschonen. Dies werde allerdings extrem erschwert dadurch, dass die Hamas die Menschen als Schutzschilder missbraucht.

Wie blicken Sie auf die pro-palästinensischen Demonstrationen in Deutschland?

Ich kann gut nachempfinden, dass Palästinenser in Deutschland sich um ihre Familienangehörigen und Freunde in Gaza sorgen. Es ist ja nicht zu leugnen, dass die Palästinenser in Gaza leiden. Diese Stimme des Leidens darf nicht zum Verstummen gebracht werden.

Ich habe aber kein Verständnis für Solidaritätsbekundungen mit der Hamas, die in Gaza eine brutale Diktatur errichtet hat. Unerträglich ist es, wenn auf unseren Straßen über die Ermordung unschuldiger Menschen gejubelt und Hass gegen Juden propagiert wird. Das dürfen wir nicht tolerieren.

Interview: Karin Wollschläger



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Für die Weltsynode

Beten wir für die Kirche, dass sie auf allen Ebenen einen Lebensstil führe, der von Hören und Dialog geprägt ist, und sich vom Heiligen Geist bis an die Peripherien der Welt führen lässt.



▲ Bischof Bertram Meier – links in der Synodenaule, rechts bei der Zelebration der Messe in der Kirche des Campo Santo – hat sich für einen Kurs des klugen Maßhaltens ausgesprochen.
Fotos: Kopp/DBK, Adelson

MITGLIEDERSTATISTIK VON 2021

Wachsende Kirche – außer in Europa

ROM (KNA) – Die katholische Kirche verzeichnet erneut einen weltweiten Anstieg ihrer Mitgliederzahlen. Das geht aus Daten des zentralen kirchlichen Statistikbüros für das Jahr 2021 hervor, die vom vatikanischen Pressedienst Fides veröffentlicht wurden. Im Vergleich zu 2020 betrug der Zuwachs 16,24 Millionen Menschen. Der Anteil der Katholiken an der Weltbevölkerung ging jedoch wie schon im Vorjahr leicht zurück. 17,67 Prozent der Menschheit (minus 0,06 Prozent) gehörten 2021 der katholischen Kirche an.

Anstiege verzeichnete die Kirche auf allen Kontinenten mit Ausnahme von Europa (minus 244 000). Die höchsten Zuwächse gab es in Afrika und ganz Amerika.

Der Abwärtstrend beim geweihten Personal setzte sich laut der neuen Statistik fort, wenn auch gebremst. Die Zahl der Diözesan- und Ordenspriester sank um 2347 auf insgesamt 407 872. Ebenso ging die Zahl von Ordensangehörigen zurück. Die Zahl der Bischöfe weltweit sank um 23 auf 5340.

Weg der „goldenen Mitte“

Bischof Meier tritt am Campo Santo für eine Synode mit rechtem Maß ein

ROM (pba/KNA/red) – **Weltkirche-Bischof Bertram Meier hat vor extremen Haltungen bei der derzeit tagenden Weltsynode im Vatikan gewarnt. „Gerade wenn es um die Erneuerung der Kirche geht oder der Kurs zur Debatte steht, den die Kirche in Zukunft nehmen soll, ist das rechte Maß von großer Bedeutung“, predigte der Augsburger Bischof am vorigen Sonntag beim Gottesdienst in der Kirche des Campo Santo Teutonico im Vatikan.**

Meier ist einer der drei Delegierten der Deutschen Bischofskonferenz bei der bis zu diesem Wochenende tagenden Weltsynode, an der mehr als 300 Synodale sowie Gäste und Experten teilnehmen. Er war bis 2001 Leiter der deutschsprachigen Abteilung im Staatssekretariat und Vizerektor am Campo Santo, für den er nun als Delegat der Bischofskonferenz zuständig ist.

In seiner Grundsatzpredigt bezeichnete Meier die Synode als „eine Hörschule der Weltkirche“: „Wir üben täglich, was es heißt, gut auf-

einander zu hören und dabei vor allem den Heiligen Geist zu Wort kommen zu lassen.“ Dies sei ein Impuls zum Gegensteuern, „wenn es uns das Maß verzieht“.

Denn eine Krise – sei es eine persönliche oder die der Kirche – biete auch die Gelegenheit, die Kompassnadel wieder dorthin auszurichten, worauf Gott sie eingestellt habe. Allerdings sei es eine Kunst, „die Mitte zu halten zwischen geistlichem Hunger und spiritueller Übersättigung, zwischen Lauheit und Übereifer, zwischen Interesselosigkeit und Fanatismus.“

Als Vorbild stellte er den heiligen Ignatius von Loyola in den Mittelpunkt. Dieser, einst als Höfling sehr auf das Äußere bedacht, habe zwischenzeitlich Haare und Nägel einfach wachsen lassen, um sich auf die inneren Werte zu konzentrieren – bis er merkte, dass er als „Gammer“ andere abschrecken könnte.

Bischof Bertram Meier plädierte in der Debatte um die Erneuerung der Kirche für „das rechte Maß“. Es dürfe keinen „Chauvinismus der Wahrheit“ geben, die Liebe müs-

se dazukommen. Wenn Polarisierungen den Gesprächsfaden abzuschneiden drohten, seien Menschen der „goldenen Mitte“ gefragt. Sie seien wortwörtlich Gold wert, weil sie sich zwischen Extreme stellten, es dort aushielten und mit viel Geduld womöglich Brücken bauten.

Nicht zuletzt komme es neben allem menschlichen Trachten und Tun auf Gott an. „Er lenkt nicht nur, er lächelt auch über so manches, wo es uns das Maß verzieht, und fügt es schließlich so, wie es recht ist zu seiner Ehre und zu unserem Heil“, sagte der Prediger. „Mit dieser Zuversicht gehen wir die Zukunft an. Die Kirche wandelt sich. Bewegen wir uns, lassen wir uns verwandeln, damit wir geistlich nicht verwesen. Denn Leben wartet auf uns!“

Im Anschluss traf sich der Besucher aus Augsburg mit den Hausbewohnern des deutschen Kollegs und informierte sich über ihre Wege, Wünsche und Hoffnungen.

Im Wortlaut:

Nachlesen können Sie die Predigt unter www.katholische-sonntagszeitung.de.

DIE WELT



ZWISCHENBILANZ ZUR WELTSYNODE

Nicht aus dem Takt gebracht

Austausch im „Geist der Konkretheit“ – Konzept des geschützten Raums ging auf

ROM (KNA) – Eine weltweite Synode an großen runden Tischen: Das Bild steht für einen neuen Stil des Austauschs in der Kirche. Es könnte in die Geschichte eingehen.

Schon rein optisch ist die Synode im Vatikan, bei der die Teilnehmer in Gruppen um runde Tische herum sitzen, etwas ganz anderes als ein Kirchenparlament. Ein solches gab es zuletzt beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) im Petersdom. Damals saßen einander links und rechts in der weltgrößten Kirche jeweils mehr als 1000 Bischöfe gegenüber und stimmten über Reformen ab. Nun aber sitzt man an runden Tischen, spricht konkret und persönlich und hört zu.

Der anderen Optik und der neuen Methode entspricht ein anderer Geist: Bei dieser Weltsynode wurde bislang kaum kontrovers debattiert und nicht um Textformulierungen und Mehrheiten gerungen. Stattdessen werden Erfahrungen ausgetauscht, Divergenzen und Konvergenzen benannt; und immer wieder wird geschwiegen und gebetet.

„Wir vermeiden oberflächliche Konfrontationen und gehen stattdessen in die Tiefe“, beschrieb der Generalabt des Zisterzienserordens, Mauro-Giuseppe Lepori, den Ansatz. Selbst bei strittigen Themen wie dem Frauendiakonat gehe es nicht um Forderungen, sondern um die Frage, wie die Kirche ihren Auftrag am besten erfüllen kann.

Sanftmütig, aber klar

Trotz unterschiedlicher Erfahrungsberichte (auch zum umstrittenen Thema Homosexualität) scheint es in den ersten Synodenwochen kaum Polemik gegeben zu haben. Wer die Debatten und Abstimmungsmarathons des Synodalen Wegs in Deutschland miterlebt hat,



◀ An den runden Tischen wurde konkret und persönlich gesprochen: Scharfe Polarisierungen wurden vermieden, kontrovers diskutierte Fragen versandeten aber nicht.

Foto: KNA

reibt sich die Augen. Es scheint, dass die methodisch bestens geschulten Jesuiten um Papst Franziskus einen Weg gefunden haben, einerseits scharfe Polarisierungen zu vermeiden und andererseits nicht alles in einem Gruppentherapie-Wohlfühlmodus versanden zu lassen. Dazu hat vor allem der sanftmütig sprechende, aber stets klare Impulse gebende Luxemburger Kardinal und Jesuit Jean-Claude Hollerich beigetragen.

Hollerichs Einführungen waren keine geistlichen Allgemeinplätze. Er konnte auf den Impulsen des britischen Dominikaners Timothy Radcliffe aufbauen, der die Synodalen vor dem Beginn der Beratungen während der Einkehrtage in Sacrofano bei Rom mit auf eine Art Weltreise genommen hatte. Er hatte ihnen anschaulich geschildert, wie Christen heute Menschen in körperlicher und seelischer Not beistehen können.

Radcliffe hatte damit die Teilnehmer „geerdet“ – ohne den theologischen und biblischen Anspruch zu kurz kommen zu lassen. Wie Mitwirkende später sagten, war ihr Austausch immer wieder von diesem „Geist der Konkretheit“ geprägt.

Zum Erfolg trug auch das bei Journalisten zunächst wenig beliebte Konzept des geschützten Raums bei. Von wenigen Pannen und Ausreißern abgesehen, griff der Appell des Papstes, sich bewusst einige Wochen lang des „öffentlichen Worts“ zu enthalten und stattdessen umso intensiver aufeinander zu hören.

Zweifel am Öffnungskurs

Daneben gab es auch Ereignisse am Rande: auf der einen Seite Proteste von Missbrauchsoffern sowie eine Art Schattensynode, bei der Forderungen nach Frauenweihe, Schwulensegnungen und Demokratisierung vorgetragen wurden. Auf der anderen Seite unterstrichen konservative Kardinäle durch öffentliche Anfragen („Dubia“) an Franziskus ihre grundsätzlichen Zweifel an dessen Öffnungskurs. Doch weder die eine noch die andere Begleitmusik schien die Versammlung an den runden Tischen aus dem Takt zu bringen.

Der vatikanische Kommunikationsdirektor Paolo Ruffini hat die Aufgabe, den Journalisten nur so vie-

le Inhalte aus den Synodenrunden mitzuteilen, dass sie damit arbeiten können. Auch das scheint bislang aufzugehen. Ruffini versicherte, dass die ersten beiden Wochen in einer Atmosphäre harmonischer Divergenzen vonstattengegangen seien. Doch auch er schloss nicht aus, dass es zum Ende hin härtere Kontroversen geben könnte – etwa dann, wenn sich die Versammlung auf ein Abschlusspapier verständigen muss.

Eine besondere Rolle spielten in den ersten Wochen die politischen Nachrichten. Die Ereignisse in Nahost überschatteten die Versammlung – zumal auch Teilnehmer aus der Region dabei waren. Gebete um Frieden wurden Bestandteile der Synode. Und sie könnten letztlich positive Auswirkungen auf die Versammlung haben.

Eine Teilnehmerin brachte es auf den Punkt: „Wenn Teile der Welt von Krieg und Hass bedroht werden, müssen wir als Christen unsere Berufung neu entdecken, der Welt Frieden zu verkünden – und wir dürfen nicht bei innerkirchlichen Betrachtungen stehenbleiben.“

Ludwig Ring-Eifel

Aus meiner Sicht ...



Prälat Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Das Schweigen der Gläubigen

Die Hoffnung, dass es um die Glaubwürdigkeit unserer Kirche bald besser bestellt sein wird, ist eher gering. „Hört das denn nie auf“, stöhnen die Gläubigen, wenn sie nun auch noch von Verfehlungen der Bischöfe lesen müssen. Die Überschriften der Presseartikel sind deutlich genug: „Der Scheiterhaufen des Versagens“ heißt es da etwa.

Nun bringt der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, das Stichwort „Verdunstung des Glaubens“ in die Diskussion ein. Bislang war das bei den schnellen Reformwilligen ein Fremdwort. Im Kern kämpft die Kirche mit einem Umbruch, den man bis auf die 1960er Jahre zurückführen kann. Nicht wenige in unserer Gesellschaft

haben damit begonnen, den Kompass des Lebens umzustellen und ihn vor allem nach Erlebnismöglichkeiten auszurichten: Wer bin ich? Wer könnte ich sein? Welche Möglichkeiten bietet mir das Leben?

Der Sinn für das Kommende, für das Heilige, wie es dem Glauben an Gott zu eigen ist, scheint auf der Strecke zu bleiben. Er verdunstet. Still. Langsam. Zunehmend. Hilft eine Liberalisierung des Glaubens, um diesen Prozess zu stoppen? Wird sich das Volk Gottes in der Selbstsäkularisierung wiederfinden? Ohne Gebet, ohne Anbetung und ohne Eucharistie werden Versuche einer „lockeren“ Religion fruchtlos bleiben und langsam verblasen.

Was aber, wenn sich selbst gläubige Christen zunehmend schwer tun, über den Glauben zu sprechen? Ist es peinlich, mit Freunden, mit Bekannten oder in der Verwandtschaft über den Glauben zu reden? Warum machen wir ihn nicht zum Thema bei persönlichen Gesprächen?

Resignation, Verbitterung oder Verletzung mögen Gründe für das Schweigen sein. Oder fehlt uns nur der Mut, über den Glauben zu reden? Fassen wir Mut! Denn jeder, der hilft, dass der Glaube nicht verdunstet, gleicht dem Schwimmer im Meer. Er hält sich nur über Wasser und kommt vorwärts, wenn er sich bewegt – selbst wenn er mit jedem Zug einer neuen Welle begegnet.



Gerhard Brand ist Bundesvorsitzender des Verbands Bildung und Erziehung (VBE).

Gerhard Brand

Auf dem Rücken der Lehrkräfte

Schule ist ein Spiegel der Gesellschaft. Insofern werden auch in den Schulen die Spannungen wahrgenommen, die derzeit allerorten im Zusammenhang mit der Gewalteskalation in Nahost zu spüren sind. Diese Spannungen sind die Folge der politischen Nachlässigkeit bei der konsequenten Bekämpfung antisemitischer Tendenzen in unserer Gesellschaft. Trotz jahrelanger und vehementer Forderungen verschiedener Interessenvertretungen und Gewerkschaften gibt es keinen bundesweiten Definitionsrahmen in der Frage, was ein antisemitischer Vorfall ist, keine einheitliche Meldepflicht für Vorfälle in den Schulen und nur vereinzelt unabhängige Beratungsstellen für Betroffene antisemitischer Gewalt.

Die Folge sind eine hohe, wachsende Dunkelziffer an Vorfällen und eine Herausforderung, die schlichtweg nicht mehr von heute auf morgen gelöst werden kann. Es muss endlich Bewegung in das Vorhaben kommen, antisemitische Tendenzen konsequent zu bekämpfen! An den Schulen braucht es dafür deutlich mehr Zeit und personelle Ressourcen, aber auch Fortbildungen für Lehrkräfte, um gelingende Präventionsarbeit gewährleisten zu können.

Was es akut zu verhindern gilt, ist die Verherrlichung der unmenschlichen Verbrechen der Hamas und eine Verhöhnung der Opfer. Die umfassende Wirkung eines Verbots palästinensischer Symbole ist aber ein frommer

Wunsch aus der verwaltungsmantischen Märchenkiste. Die Umsetzung fände zudem auf dem Rücken der Lehrkräfte vor Ort statt.

Wenn die Politik meint, sich mit einem Verbot ein reines Gewissen erkaufen zu können, liegt sie falsch. Hier schneidet sich die Politik sogar teilweise selbst ins Fleisch, wenn durch Haushaltskürzungen Sicherheitsdienste, die ein solches Verbot durchsetzen könnten, weggespart werden. Wie also sollte ein Verbot umgesetzt werden, ohne Lehrkräfte zur Zielscheibe für Gewalt zu machen? Diese tun unter den widrigen Umständen, welche auf jahrelange politische Versäumnisse zurückzuführen sind, ohnehin schon jeden Tag ihr Möglichstes, um den Schulfrieden zu wahren.

Foto: Klaus Barnbach



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Bessere Integration durch Arbeit

Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) will Flüchtlinge schneller in den Arbeitsmarkt integrieren. Sie sollen nach einem Integrationskurs so schnell wie möglich Arbeitserfahrung sammeln und für eine längerfristige Tätigkeit weiterqualifiziert werden. Das betrifft Flüchtlinge aus der Ukraine, aber auch Menschen, die 2015 und 2016 ins Land gekommen sind.

Woher rührt dieser Vorstoß? Die Ampelparteien haben bei den Landtagswahlen aufgrund ihrer Flüchtlingspolitik massiv an Stimmen verloren und wollen wieder „Boden gutmachen“. Zudem herrscht Fachkräftemangel. Es gibt bei uns im Land schlicht zu wenige Menschen, die die vielen nötigen

Tätigkeiten ausführen (wollen). Bemerkbar macht sich dies daran, dass Qualität und Zuverlässigkeit insbesondere im Dienstleistungssektor augenfällig nachlassen. Die Regierung geht deshalb davon aus, dass die Integration der Neankömmlinge in den Arbeitsmarkt aufgrund des Fachkräftemangels von den Deutschen positiver gesehen wird als dies in vergangenen Jahren der Fall war.

Leider hat sich ein Schleier aus häufig kaum durchdringbaren Verwaltungsvorschriften über das Land gelegt. Wenn aber die Maßnahmen tatsächlich der Bürokratie zum Trotz zeitnah umgesetzt werden und Wirkung zeigen, liegen die Vorteile auf der Hand: Die Flüchtlinge werden von bloßen

Leistungsempfängern zu aktiven Mitgliedern der Gesellschaft. Ihre Beschäftigung könnte damit dazu beitragen, dass mit dem Vorurteil aufgeräumt wird, Flüchtlinge wollten bei uns nicht arbeiten.

Vor allem kann durch Arbeit und somit durch Kontakte der Menschen mit- und untereinander die Integration verbessert und verstärkt werden. Auch könnte kriminellen Delikten der Boden teilweise entzogen werden. Menschen verwirklichen sich durch Arbeit. Und wenn es gut läuft, steigt die Zufriedenheit. Alles in allem sind die Pläne des Arbeitsministers zu loben – wenn der „Teufel“ nicht im Detail steckt und das Grundanliegen durch Überverwaltung kaputt macht.

Leserbriefe



▲ Papst Franziskus berät mit Teilnehmern der Weltsynode.

Foto: KNA

Wo ist da der Heilige Geist?

Zu „Wo die Kirche heute steht“
in Nr. 41:

Zur Zeit findet ja in Rom die Weltsynode mit Bischöfen aus aller Welt statt. Die Erwartungen in Deutschland sind sehr hoch. Der Synodale Weg in Deutschland arbeitet sich ja eher am System Kirche und ihren Strukturen ab. Ich hatte kürzlich Gelegenheit, mit einer teilnehmenden Journalistin zu sprechen, und war erschüttert über den geschilderten Umgangston, wie dort miteinander in den verschiede-

nen Foren und Meinungen umgegangen wird.

Von Manipulation, verbaler Nötigung, Druck und Drohung gegen Minderheiten war die Rede. Ich frage mich da schon: Wo war und ist der Heilige Geist beim Synodalen Weg? Der Heilige Geist will doch, dass wir, die Schwestern und Brüder, eins sind und dass wir uns dahin bewegen und bemühen. Eine Spaltung in der Weltkirche will er sicher nicht!

Wolfgang Kuhn, 89186 Illerrieden

Schlimmes verhüten

Zu „Vollkommen richtig“
(Leserbriefe) in Nr. 40:

Gleich vorweg: Ich schätze Ihre Zeitung sehr. Völlig unverständlich für mich ist aber die Veröffentlichung einer Zuschrift, in der man pauschal lesen muss: „Ich gehe nie zu Vorsorgeuntersuchungen“. Durch diese Untersuchungen werden doch in unzähligen Fällen gefährliche Krankheiten rechtzeitig entdeckt und die sofort eingeleitete Bekämpfung kann Schlimmes verhüten!

Hans Brichta, 94036 Passau

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



Foto: gem

Ein Lied singen

Zu „Widersacher am Kuchentisch“
in Nr. 37:

Von Wespenstichen kann ich, der ich in der Forstwirtschaft tätig war, ein Lied singen. Bei einem Arbeitseinsatz zur Durchforstung im Gemeindewald in den 1980er Jahren bekam ich mindestens sieben Wespenstiche ab. Bis alles dank Eiskühlung mit Beutel und Salbe abgeklungen war, dauerte es drei Tage. Mein Körper reagierte sofort darauf. Auch Kalzium hilft gegen Wespenstiche.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis

Der Wahrheit dienen

Zu „Weinen, aber auch Freuen“
(Aus meiner Sicht ...) in Nr. 33:

In seinem Kommentar nimmt Wolfgang Thielmann einige religiöse Rundfunksendungen ins Visier. Er beurteilt sie mit Begriffen, die dem Konsumdenken entspringen. Zum Beispiel spricht er vom „Mehrwert“. Für mich als praktizierenden Christen müsste die Frage lauten, ob die Sendung dem Verlangen nach Wahrheit dient und dem Interesse für die Nachfolge Jesu förderlich ist. Wer sich Zeit nimmt und thematische Sendungen von Radio Horeb anhört, wird diese Frage mit Freuden bejahen.

Wilhelm Dresbach,
86152 Augsburg



▲ Was sollte der tiefere Sinn religiöser Rundfunksendungen sein? Unser Leser meint, sie sollten die Nachfolge Jesu fördern.
Foto: gem

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Grünen-Programm christlich?

Zu „Wie mit der AfD umgehen?“
(Aus meiner Sicht ...) in Nr. 41:

Pastor Thielmann macht sich dankenswerterweise Gedanken, wie man mit der AfD umgehen soll. Er führt dazu Programmpunkte auf, die mit Recht sehr bedenklich erscheinen und die bereits die Vorsitzende des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu der Forderung veranlasst haben, sämtliche AfD-Mitglieder von der Wahl in kirchliche Gremien auszuschließen.

Doch wie steht es mit der Programm-Forderung der Grünen, den Paragraphen 218 des Strafgesetzbuchs zu streichen und damit allen Ungeborenen, auch den schon lebensfähigen, ein eigenes Lebensrecht abzusprechen? Ihnen jeden rechtlichen Schutz zu nehmen und sie dem beliebigen Töten preiszugeben? Gibt es in den Programmen der Parteien in Deutschland eine vergleichbar brutale und menschenverachtende Forderung, die dazu auch noch unserer Verfassung total widerspricht?

Auch weitere gesellschaftspolitische und bioethische Vorstellungen der Grünen sind mindestens ebenso fragwürdig wie die abzulehnenden Ansinnen der AfD. Wie kann ein Christ Mitglied oder Wähler einer solchen Partei sein, die solche verfassungswid-



▲ Ein Fötus während der Schwangerschaft. Die Ampel-Koalition plant, Abtreibung außerhalb des Strafgesetzbuchs zu regeln.
Foto: Imago/Wirestock

rigen und dem christlichen Menschen- und Familienbild widersprechenden Ziele verfolgt?

Warum wird diese gravierende und drängende Frage (eine von der Regierungskoalition eingesetzte Kommission zur Erarbeitung eines Gesetzentwurfs hat bereits ihre Arbeit aufgenommen) nicht auch einmal von einem Bischof oder einem der sonst so redseligen Vertreter des Laien-Katholizismus laut gestellt? Und beantwortet!

Ferdinand Lutz, 57250 Netphen

Frohe Botschaft

30. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Ex 22,20–26

So spricht der Herr: Einen Fremden sollst du nicht ausnützen oder ausbeuten, denn ihr selbst seid im Land Ägypten Fremde gewesen. Ihr sollt keine Witwe oder Waise ausnützen. Wenn du sie ausnützt und sie zu mir schreit, werde ich auf ihren Klageschrei hören. Mein Zorn wird entbrennen und ich werde euch mit dem Schwert umbringen, so dass eure Frauen zu Witwen und eure Söhne zu Waisen werden.

Leihst du einem aus meinem Volk, einem Armen, der neben dir wohnt, Geld, dann sollst du dich gegen ihn nicht wie ein Gläubiger benehmen. Ihr sollt von ihm keinen Zins fordern. Nimmst du von einem Mitbürger den Mantel zum Pfand, dann sollst du ihn bis Sonnenuntergang zurückgeben; denn es ist seine einzige Decke, der Mantel, mit dem er seinen bloßen Leib bedeckt. Worin soll er sonst schlafen? Wenn er zu mir schreit, höre ich es, denn ich habe Mitleid.

Zweite Lesung

1 Thess 1,5c–10

Schwestern und Brüder! Ihr wisst, wie wir bei euch aufgetreten sind, um euch zu gewinnen. Und ihr seid unserem Beispiel gefolgt und dem des Herrn; ihr habt das Wort trotz großer Bedrängnis mit der Freude aufgenommen, die der Heilige Geist gibt. So wurdet ihr ein Vorbild für alle Glaubenden in Mazedónien und in Acháia.

Von euch aus ist das Wort des Herrn aber nicht nur nach Mazedónien und Acháia gedrunken, sondern überall ist euer Glaube an Gott bekannt geworden, so dass wir darüber nichts zu sagen brauchen.

Denn man erzählt sich überall, welche Aufnahme wir bei euch gefunden haben und wie ihr euch von den Götzen zu Gott bekehrt habt, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen und seinen Sohn vom Himmel her zu erwarten, Jesus, den er von den Toten auferweckt hat und der uns dem kommenden Zorn entreißt.

Evangelium

Mt 22,34–40

In jener Zeit, als die Pharisäer hörten, dass Jesus die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, kamen sie am selben Ort zusammen. Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn versuchen und fragte ihn: Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste?

Er antwortete ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit deinem ganzen Denken. Das ist das wichtigste und erste Gebot.

Ebenso wichtig ist das zweite: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

►
Christus und ein Pharisäer. Zeichnung von Anthonis van Dyck († 1641), The Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Von der Forderung zur Liebe

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



„Liebe kann heilen.“ Wer will schon ernsthaft daran zweifeln? Doch was bedeutet hier Liebe? Die zum Mitmenschen, zur Natur, zur Umwelt, zur Gerechtigkeit, oder die Liebe zum geliebten Menschen?

Die Verkündigung Jesu handelt immer wieder von der Liebe, der Nächstenliebe, das wichtigste der über 600 Gebote in der Tora. Jesus spitzt diese Gebote noch zu: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Doch, Hand aufs Herz, dem Organ der Liebe: Nervt es nicht

manchmal auch, dass die christliche Botschaft immer wieder mit der Forderung nach Liebe um die Ecke kommt? Allein im Neuen Testament ist das Wort Liebe 237-mal zu finden. Die biblische Forderung der Nächstenliebe wird fast inflationär bemüht.

Allerdings ist es nicht zu unterschätzen, dass eine immer wieder beschworene Forderung auch als lästig ignoriert werden kann. Wo sie ernsthaft gehört wird, kann das Gebot schnell eine Überforderung bedeuten. Bleibt festzuhalten: Liebe kann heilen, aber die Forderung der Nächstenliebe kann auch zum Ballast werden.

Nicht nur ihrer Natur, sondern auch ihrer Kultur entsprechend, wollen die Menschen Liebe spüren. Denn Liebe gibt Kraft, haben

sie erfahren. Zwischenfrage an Sie, wertgeschätzte Leserinnen und Leser: Würden Sie widersprechen und sagen, dass Sie nicht geliebt werden wollen, vielleicht von jemandem ganz Bestimmten, vielleicht in vergangenen Zeiten?

Auch wenn die Forderung der Nächstenliebe zum Ballast werden kann, so gibt es doch keine stärkere Motivation als die, aus Liebe zu handeln. Liebe ist kein Selbstzweck, der sich selbst genügt. Es ist also nicht entscheidend, wie Liebe definiert wird; eine Erklärung der Liebe also, bevor sie handelt. Entscheidend ist, was Liebe an Menschen, konkret auf ihren Nächsten bezogen, bewirkt.

Wenn die bewirkende Liebe ein Schlüsselbegriff in der Verkündigung Jesu ist und wir uns nach ihm Christen nennen, dann müssen wir

uns schon an dem, uns vielleicht auch belastenden, Gebot der Nächstenliebe messen lassen.

Jesu Leben hat überzeugt durch seine konsequenten Handlungen, die in seiner Menschenliebe gründeten.

Vielleicht lassen die folgenden Worte Herzlichkeiten zum Klingen bringen, aus denen Konsequenzen erwachsen:

„Mein Ja zu mir selbst lässt mich Ja sagen zu dir: Du bist da, das ist gut. Ich darf dich wahrnehmen, du berührst mich, ich will mich nicht wehren, wenn du mir unter die Haut gehst. Lass dich bei mir sein, ich werde dich an meiner Seite hüten. Ich möchte entdecken, was dir nützt, bevor du fragst, und dann frage, so mag auch ich fragen mit Herz.“



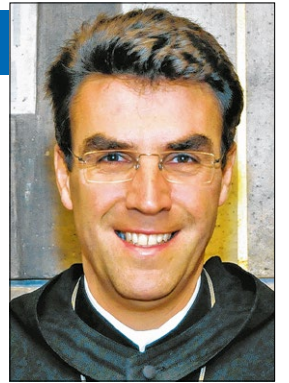
Gebet der Woche

Heiliger, lebendiger Gott!
 Solange wir leben, bist du bei uns,
 und wenn wir sterben, sind wir bei dir.
 Du hast deinen Sohn nicht im Dunkel des Todes gelassen,
 sondern auferweckt zum neuen und unvergänglichen Leben.
 So geleite auch unsere Verstorbenen
 durch den Tod zum Leben;
 uns aber führe durch die Trauer in die Freude.
 Darum bitten wir durch ihn, Jesus Christus, unseren Herrn.
 Amen.

Gebet aus der Andacht zu Tod und Vollendung, Gotteslob 680,8

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Im Rahmen meines Promotionsstudiums, bei dem ich unter anderem die Unternehmenskultur der BMW AG untersuchte, kam ich auch zu anderen Firmen. Ein Gespräch mit einer Führungskraft des Etikettenherstellers Zweckform ist mir dabei in Erinnerung geblieben. Der Manager erklärte mir die Grundsätze, nach denen sie handeln würden, sinngemäß mit den Worten: „Zuerst kommt der Zweck und dann die Form. Und wir bringen den Zweck in Form.“

Das Wortspiel mit dem Firmennamen und das davon abgeleitete Handeln lässt sich gut auf den Umgang mit Traditionen übertragen. Auch diese müssen immer wieder auf ihren Zweck, auf ihre Sinnhaftigkeit überprüft werden, damit wir nicht einem Traditionalismus oder Formalismus verfallen. Das ist gerade für uns Benediktiner wichtig, schließlich schauen wir ja auf eine lange Geschichte zurück und leben in vielen gewachsenen Bräuchen, die uns Halt und Sicherheit geben. Bei all dem gilt es sich zu fragen: Was wollen wir in unseren Traditionen bewahren? Welche Inhalte werden durch Brauchtumpflege vermittelt? Welchen Zweck verfolgen sie?

Ich möchte es an einem Beispiel veranschaulichen. Nach wie vor wird in den meisten Benediktinerklöstern der schwarze Habit bei Gemeinschaftszeiten und öffentlichen Anlässen getragen. Er ist das Ordensgewand, das uns aus der Geschichte überliefert ist. Das ist gut und sinnvoll. Zum einen ist das schwarze Gewand gemeinschaftsbildend

nach innen. Wir haben das Gleiche an. Es gibt keine Unterschiede. Zum anderen signalisiert der Habit für Außenstehende, dass der Träger Mönch ist und einem Orden angehört. Das ist der Sinn und Zweck des Ordensgewands neben dem schlichten Vorteil, dass man sich morgens keine Gedanken machen muss, was man heute anzieht. Allerdings wäre es Formalismus, wenn der Habit ständig getragen werden müsste.

Bei der Arbeit etwa in der Bibliothek oder im Obstgarten, wenn man auf Leitern steigen muss, kann das Tragen des Habits sogar gefährlich sein. Ebenso stellt sich die Frage, wann und wo es angebracht ist mit dem Ordensgewand in die Öffentlichkeit zu gehen. Hier stehen wir übrigens ganz in der Tradition der Regel, wenn Benedikt den Mönchen, die auf Reisen geschickt werden, empfiehlt, dass sie sich aus der Kleiderkammer Hosen geben lassen sollen (vgl. RB 55,13).

„Zuerst kommt der Zweck und dann die Form. Und wir bringen den Zweck in Form.“ Mir haben diese Gedanken schon oft weitergeholfen, weil sie auf viele Lebensbereiche anwendbar sind gerade auch im kirchlichen Leben. Sie helfen uns, nicht in leeren Formalismus zu verfallen oder in den eigenen Traditionen gefangen zu sein, sondern Erneuerungen auf dem Boden der Tradition zuzulassen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 2. Woche, 30. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 29. Oktober

30. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Ex 22,20–26, APs: Ps 18,2–3.4 u. 47.51 u. 50, 2. Les: 1Thess 1,5c–10, Ev: Mt 22,34–40

Montag – 30. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 8,12–17, Ev: Lk 13,10–17

Dienstag – 31. Oktober

Hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 8,18–25, Ev: Lk 13,18–21; **Messe vom hl. Wolfgang** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Mittwoch – 1. November

Allerheiligen

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I–III eig. Einschub, feierlicher Schlussegen (grün); 1. Les: Offb 7,2–4.9–14, APs: Ps 24,1–2.3–4.5–6, 2. Les: 1Joh 3,1–3, Ev: Mt 5,1–12a

Donnerstag – 2. November

Allerseelen

Messen von Allerseelen I–III, Prf Verstorbene, feierl. Schlussegen

(violett/schwarz); Les u. Ev: freie Auswahl aus dem Lektionar für die Verstorbenen

Freitag – 3. November

Hl. Hubert, Bischof von Lüttich

Hl. Pirmin, Abtbischof, Glaubensbote am Oberrhein

Hl. Martin von Porres, Ordensmann Herz-Jesu-Freitag

Messe vom Tag (grün); Les: Röm 9,1–5, Ev: Lk 14,1–6, **Messe vom hl. Hubert/vom hl. Pirmin/vom hl. Martin/vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 4. November

Hl. Karl Borromäus, Bischof von Mailand – Herz-Mariä-Samstag

Messe vom hl. Karl (weiß); Les: Röm 11,1–2a.11–12.25–29, Ev: Lk 14,1.7–11 oder aus den AuswL; **Messe Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Simon der Zelot und Judas Thaddäus

Gedenktag

28.
Oktober

Judas (Sohn) des Jakobus wird in den Apostellisten des **Lukasevangeliums** (Lk 6,16) und der vom selben Verfasser stammenden **Apostelgeschichte** zusammen mit Simon Zelotes jeweils an elfter Stelle genannt.

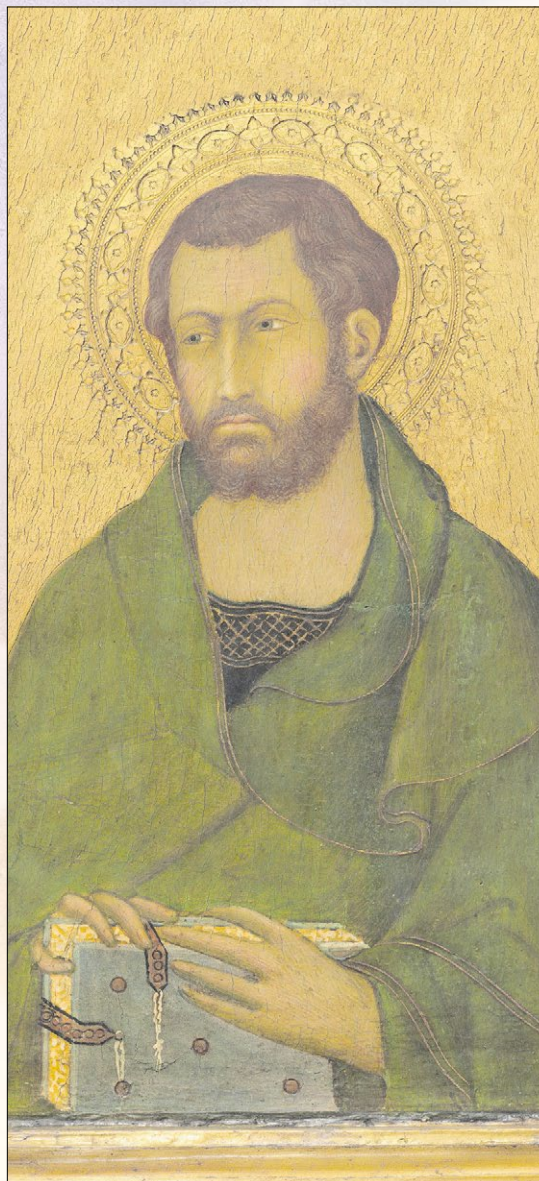
Jesus sagte: „Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer mich aber liebt, wird von meinem Vater geliebt werden und auch ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Judas – nicht der Iskariot – fragte ihn: Herr, wie kommt es, dass du dich nur uns offenbaren willst und nicht der Welt? Jesus antwortete ihm: Wenn jemand mich liebt, wird er mein Wort halten; mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und bei ihm Wohnung nehmen. Wer mich nicht liebt, hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, stammt nicht von mir, sondern vom Vater, der mich gesandt hat“ (Joh 14,21–24).

Im **Johannesevangelium** (Joh 14,22) wird Judas ausdrücklich von Judas Iskariot abgegründet: „Judas – nicht der Iskariot“. Nur an dieser Stelle wird dieser Judas als Handelnder eingeführt: Er stellt Jesus die Frage, warum er sich nur ihnen, seinen Anhängern, aber nicht der Welt offenbare, und gibt damit Jesus die Gelegenheit auszuführen, was Liebe zu ihm bedeutet, und welche positiven Folgen sie hat.

Im **Markus- und im Matthäusevangelium** (Mk 3,18, Mt 10,3) wird an zehnter Stelle der Apostel ein Thaddäus vor Simon, dem Kananäer, genannt. Seit Origenes († um 254) werden Judas und Thaddäus miteinander identifiziert, nach den *Acta Sanctorum* (seit 1643) handelt es sich jedoch um zwei verschiedene Personen. Eine Identität der beiden Personen lässt sich nicht beweisen. Es könnte jedoch sein, dass das Markus- und das Matthäusevangelium wegen Judas Iskariot bewusst den Namen Judas vermieden und seinen eventuellen Beinamen eingefügt haben, während das Lukas- und das Johannesevangelium einer älteren Tradition folgten und den Namen Judas beibehielten.

Der neutestamentliche **Judasbrief** beruft sich auf die Autorität des Herrenbruders Jakobus, hat also mit dem Apostel Judas nichts zu tun. Über das weitere Schicksal des Judas bzw. Thaddäus gibt es in den verschiedenen Kirchen unterschiedliche Traditionen.

Simon wird nur in den vier Apostellisten erwähnt. Im **Markus- und im Matthäusevangelium** (Mk 3,18, Mt 10,4) trägt er den Beinamen „Kananäus“ und steht an elfter Stelle der Zwölf. In den lukanischen Schriften (Lk 6,15, Apg 1,13) trägt er den Beinamen „Zelot“ und steht an zehnter Stelle. Allgemein wird angenommen, dass das griechische Wort



▲ Simone Martini, Die heiligen Simon und Judas Thaddäus, um 1315, National Gallery of Art, Washington.

Foto: gem

„Zelotes“ das aramäische „qan’an“ („Eiferer“) übersetzt und erklärt. Demnach war Simon Anhänger der Zeloten, die gewaltsam die römische Fremdherrschaft beseitigen wollten.

Die Zeloten spalteten sich von den Pharisäern ab. Diese standen in Opposition zu König Herodes und zur römischen Besatzungsmacht, die nach ihrer Meinung die jüdische Gesetzesfrömmigkeit auflösten. Sie verstanden dies als Strafe Gottes und erwarteten ein Eingreifen Gottes selber, wenn sie und das Volk sich streng an das Gesetz hielten. Die Zeloten dagegen waren der Meinung, man dürfe dem römischen Staat keine Steuern zahlen und müsse selbst mit Gewalt gegen die Herrschaft der Gesetzlosen vorgehen. Anhänger hatten die Zeloten vor allem unter der Landbevölkerung Galiläas, die unter der Ausbeutung durch lokale Großgrundbesitzer und durch die Römer besonders litten. Ihr gehörte wohl auch Simon an. Der Widerstand der Zeloten

gegen die Römer führte zum Jüdischen Krieg (66 bis 79), der mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels endete und zugleich auch das Ende der zelotischen Bewegung bedeutete.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeutet Simon Zelotes für uns heute?

Im Unterschied zu den Zeloten lehnt Jesus es nicht ab, dem Kaiser bzw. dem Staat Steuern zu zahlen: Man solle dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist (Mk 12,13–17 parr.). Und im Gespräch mit Pilatus betont Jesus, dass sein Königtum nicht von dieser Welt sei und deswegen seine Leute keinen bewaffneten Widerstand leisteten (Joh 18,36). Im Konfliktfall – so ist schon die frühe Kirche überzeugt – müsse man Gott mehr gehorchen als den Menschen (Apg 5,29).

CHRISTLICHE KUNST IM KAUKASUS

Land der Kreuze, Land des Leids

Papst Franziskus erbittet Schonung armenischer Kulturdenkmäler in Berg-Karabach

ERIWAN (KNA) – Fast alle der rund 120 000 Armenier haben das umkämpfte Berg-Karabach verlassen. Aserbaidschan, zu dem die umstrittene Region völkerrechtlich gehört, hat das Gebiet übernommen. Was wird nun aus den armenischen Kulturdenkmälern dort? Papst Franziskus appelliert an die neuen Machthaber, die dortigen christlichen Klöster und religiösen Stätten zu respektieren.

In Sozialen Netzwerken im Internet war nach der Ende September abgeschlossenen Eroberung der früher armenisch besiedelten Enklave zu sehen, wie dort christliche Kirchen und Kreuzsteine, die „Chatsch'kare“, zerstört oder willkürlich beschädigt wurden. Kreuzsteine sind eine Sonderform christlicher Kreuze aus dem 10. bis 17. Jahrhundert, die für Kultur und Religiosität der Armenier stehen.

Fürstenresidenz Noratus

Die größte Ansammlung von Kreuzsteinen findet sich in Noratus. Einst war das kleine Dorf am Südufer des Sevansees mit Blick auf den Kleinen Kaukasus Fürstenresidenz. So weit das Auge reicht, stehen hier die charakteristischen Kreuze: windschief und verwachsen – aber so kunstvoll bearbeitet, dass der eine



▲ Der Friedhof von Noratus beherbergt die größte Ansammlung von Kreuzsteinen.

noch fordert, ihn weiter zu betrachten, während schon ein Dutzend weitere den Blick auf sich ziehen.

Armenien ist das älteste christliche Land der Welt. Nachdem der grausame König Trdat III. im Jahr 301 vom heiligen Gregor dem Erleuchter bekehrt wurde, wurde das Christentum Staatsreligion. Bis heute ist die Volksfrömmigkeit der Armenier lebendig – auch wenn sie durch den türkischen Völkermord und durch drei Generationen kommunistischer Diktatur unfassbar hat leiden müssen.

Auch territorial hat Armenien stark geblutet. Das heutige Staatsgebiet macht nur noch einen Bruchteil jenes historischen Kulturraums aus, den die Armenier geprägt ha-

ben. Ihr Kernland im Westen mit dem Vansee und dem Heiligen Berg Ararat heißt heute Ostanatolien und gehört dem einstigen Peiniger Türkei. Auch der Iran im Süden und Aserbaidschan im Osten haben in den 1920er Jahren vom diplomatischen Versagen der europäischen Mächte profitiert. Selbstironisch sprechen die Armenier vom „armenischen Glück“, solche Nachbarn zu haben.

Über Jahrzehnte wurden in der Türkei armenische Kirchen und Friedhöfe für Schießübungen missbraucht. Und noch zwischen 2000 und 2015 wurden in Aserbaidschan laut armenischen Angaben rund 2000 historische Kreuzsteine zerstört, darunter in Julfa eine noch

größere Ansammlung als die in Noratus. Die Ernennung zum schützenswerten Kulturerbe durch die Unesco kam zu spät.

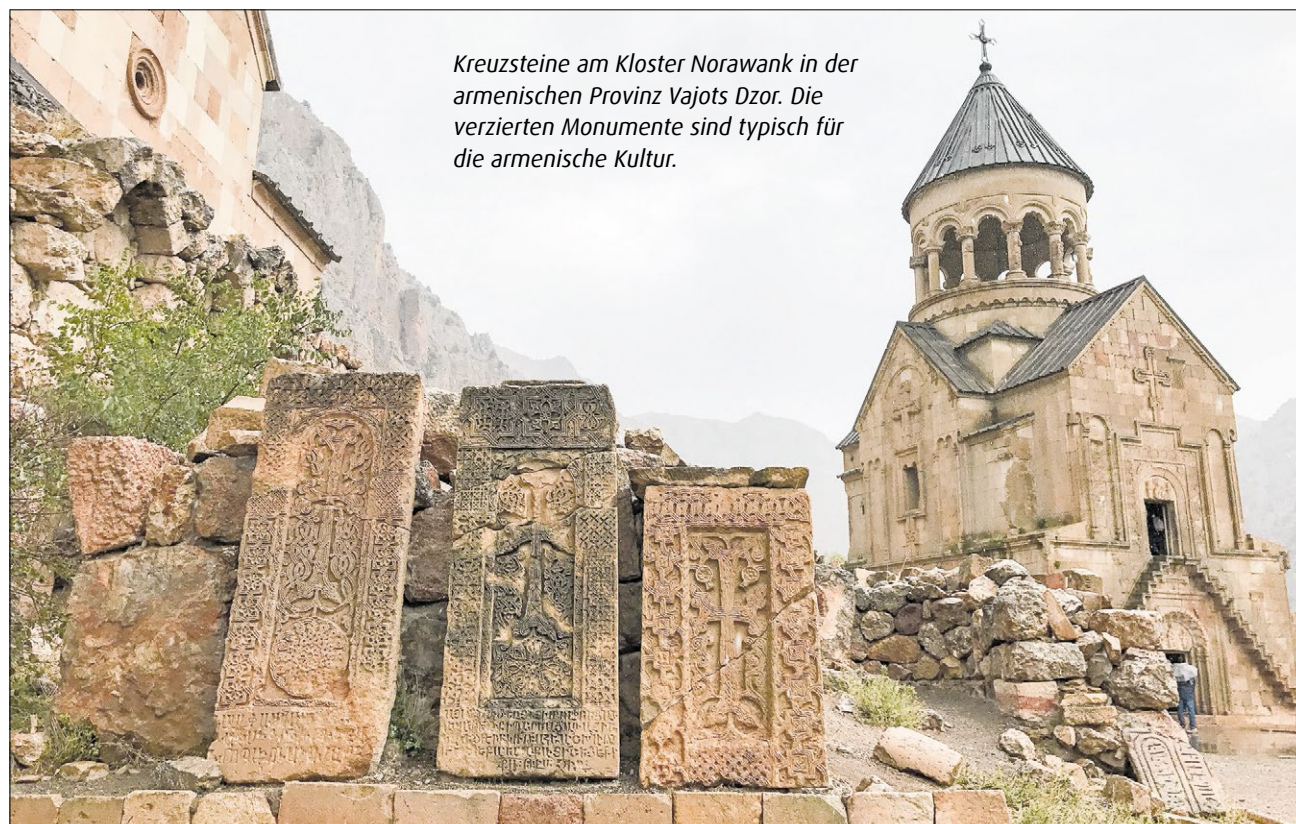
In die weichen, bunten Sandsteinblöcke des armenischen Hochlands geschlagen, gehören die Chatsch'kare schon seit der Spätantike fest zur armenischen Kultur. Ob kindlich einfach oder mit unfassbarer Meisterschaft gefertigt – wie etwa an der Gregor-der-Erleuchter-Kirche im Kloster Goschavankh: Sie sind Andachtssteine; Sinnbild der christlichen Hoffnung; Mahnmale für andersgläubige Invasoren; Beschützer von Kirchen, Weiden und Fluren – und erst in zweiter Instanz auch Grabsteine.

Chatsch'kare sind den Armeniern heilig – wohl auch das ein Grund für die Nachbarländer, diese Kulturstifter und Identitätszeichen auf ihrem Gebiet auszutilgen. Kreuzsteine werden von älteren armenischen Frauen geküsst, von Männern ehrfurchtsvoll berührt. Ihnen allen zu eigen ist das Kreuz als zentrales Motiv, meist von reichen Ornamenten umspült: Flechtwerk, geometrisch oder floral, oft Oktogone mit ihrer Zahlensymbolik von Anfang, Ende und Neubeginn.

Stein des All-Erlösers

Manche Chatsch'kare erzählen ganze Geschichten: der „All-Erlöser-Kreuzstein“, der „Amenaphr-kitsch“ von 1273 im Kloster Haghbat etwa, ein Kleinod armenischer Steinmetzkunst. Porträts der zwölf Apostel umrahmen dort die zentrale Kreuzigungsszene. Oder der schwarze Kreuzstein von Meister Trdat in der Muttergotteskirche am Sevansee. Jenes Meisterwerk aus dem 17. Jahrhundert zeigt die Kreuzigung mit zwei flehenden Kirchendienern zu Füßen des Kreuzes sowie Szenen aus dem Leben Jesu. Darunter ist eine Abbildung Christi beim Jüngsten Gericht zu sehen. Drachenwesen aus der Unterwelt, die armenischen „Vischaps“ (Wächter), knabbern an den Verurteilten.

Es heißt, nicht zwei Kreuzsteine im Land seien sich gleich. In ihnen lebt die Kunst der toten Meister weiter – und die Selbstvergewisserung und Botschaft eines bedrängten Volkes von Wehrhaftigkeit, Frömmigkeit und Andacht. Verschwinden sie, so verschwindet auch ein Teil Armeniens. *Alexander Brüggemann*



Kreuzsteine am Kloster Norawank in der armenischen Provinz Vajots Dzor. Die verzierten Monumente sind typisch für die armenische Kultur.

VOR 60 JAHREN GESTORBEN

Der Henker und sein Priester

Irischer Priester Hugh O'Flaherty versteckte Tausende NS-Verfolgte vor der Gestapo

ROM – Mehr als 6000 Menschen rettet der Vatikan-Diplomat und Priester Hugh Joseph O'Flaherty mit Mut, Tatkraft und Geschick das Leben. Sein Gegenspieler ist der Kommandeur der Sicherheitspolizei und des NS-Sicherheitsdiensts in Rom, Herbert Kappler. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist es wiederum O'Flaherty, der jenen „Henker von Rom“ in die Kirche bringt.

1959 spricht der aus Irland stammende Vatikan-Diplomat die Taufformel über Kappler. Zu lebenslanger Haft ist der Täufling verurteilt – unter anderem wegen des Mordaktes in den Ardeatinischen Höhlen, bei dem 335 Geiseln erschossen wurden. Während der knapp neunmonatigen Besatzung Roms glich das Verhältnis der beiden einem mörderischen Katz-und-Maus-Spiel. Wie kommt es, dass der Priester den einstigen Nazi nun in die katholische Kirche aufnimmt?

O'Flaherty kommt am 28. Februar 1898 als Ältestes von vier Kindern im Südwesten Irlands zur Welt. Nach seiner Schul- und Studienzeit begibt er sich 1921 zum Studium nach Rom. Er wird Diplom-Theologe und empfängt am 20. Dezember 1925 seine Priesterweihe. 1928 ist er dreifacher Doktor in Theologie, Kanonischem Recht und Philosophie. In der Freizeit boxt er, spielt leidenschaftlich Golf und begeistert sich für Handball und Hurling, einen irischen Schlagballsport.

Er spricht neun Sprachen

In den diplomatischen Dienst des Vatikans tritt O'Flaherty 1934. Da ist er bereits Monsignore. Durch die neun Sprachen, die er fließend spricht, setzt man den talentierten und in der vornehmen Gesellschaft gut vernetzten Mann für diplomatische Schachzüge in verschiedensten Ländern ein. Zu seinen Stationen zählen Ägypten, Haiti, Santo Domingo und die Tschechoslowakei. Der Ruf zurück ereilt den Monsignore 1938: Der Vatikan benötigt ihn beim Heiligen Offizium, der späteren Glaubenskongregation.

In Rom bekommt O'Flaherty die dramatischen Folgen des Zweiten Weltkriegs hautnah zu spüren. In Norditalien betreut er Kriegsgefangenenlager seelsorglich. Bei dieser Tätigkeit macht er Vermisste



▲ Der Fernsehfilm „Im Wendekreis des Kreuzes“ (1983) erzählt die Geschichte des irischen Priesters und NS-Gegners Hugh O'Flaherty. Gespielt wurde er von Gregory Peck. Foto: Imago/Ronald Grant

ausfindig und nennt – zum Trost der Angehörigen – deren Namen über die Rundfunkwellen von Radio Vatikan. Spätestens ab Juli 1943 hat der Priester ein Netzwerk von Laien, Priestern und Ordensleuten ins Leben gerufen, das Verfolgten dabei hilft, abzutauchen.

Lebensrettende Hilfe

Nach dem Sturz des italienischen „Duce“ und NS-Verbündeten Benito Mussolini und dem Einmarsch der Wehrmacht erweist sich: Dieses Netzwerk ist für viele Menschen lebensrettend. Seine Hilfsaktionen koordiniert der Monsignore vom Priesterkolleg am Campo Santo Teutonico aus, dessen Rektor Hermann Maria Stoeckle ihn gewähren lässt. Nachdem Adolf Hitler Papst



Das Denkmal für Hugh O'Flaherty in Killarney wurde vor zehn Jahren gestiftet. In die Rückwand ist sein Ausspruch „God has no country“ (etwa: Gott hat keine eigenes Land) eingelassen.

► An einer Hauswand in Killarney ist Hugh O'Flaherty überlebensgroß vor der Kulisse des Petersplatzes dargestellt. In der Stadt im Südwesten Irlands besuchte er das Priesterseminar.

Pius XII. eindringliche Warnungen aussprechen lässt, kann O'Flaherty sein Werk dennoch fortsetzen – wenn auch ohne offizielle Erlaubnis seiner Vorgesetzten.

Entflohene alliierte Kriegsgefangene, Flüchtlinge und Juden werden so über geheime Fluchtwege an mehr als 60 verschiedenen Orten in Rom versteckt. Unterschlupf finden die Verfolgten in Kirchen, Klöstern, Wohnhäusern von Sympathisanten und Priesterseminaren. Häufig werden die Hilfesuchenden zur Tarnung als Mönche, Nonnen oder arme Arbeiter verkleidet und sogar mit gefälschten Papieren ausgestattet. Auch für Nahrung, Kleidung und Medikamente sorgt O'Flahertys Netzwerk.

Priester als Strippenzieher

„Dreistigkeit siegt“, denkt sich der Monsignore wohl, als er seine Schützlinge sogar neben der Zentrale der Gestapo und in einer italienischen Kaserne unterbringt. Jeden Abend steht der stets hilfsbereite Priester an den Stufen von St. Peter, um als Ansprechpartner für Verfolgte zur Verfügung zu stehen. Herbert Kappler, dem römischen Gestapo-Kommandanten, ist bald klar, dass O'Flaherty der Strippenzieher eines Netzwerks sein muss.

So beschatten den Priester von jetzt an im Auftrag der Deutschen Agenten und spezialisierte Soldaten. Kappler beauftragt eine weiße Linie, die die Grenze zwischen dem 44 Hektar großen, souveränen Vatikan und dem vom Deutschen Reich besetzten Rom markiert. Dem irischen Priester droht der Gestapo-Chef unverhohlen, dass er bei Übertretung der Linie augenblicklich erschossen werde.

Der irische Geistliche bietet seine ganzen Theaterkünste auf, indem er sich als Straßenkehrer, als Postbote, als Handwerker oder sogar als Nonne verkleidet. So kann er sich unbemerkt zwischen dem Vatikan und dem besetzten italienischen Staatsgebiet bewegen. Einmal, als deutscher Soldat verkleidet, entgeht er um Haaresbreite einem Attentat. Den Versuch von zwei Gestapo-Agenten, Monsignore O'Flaherty zu entführen, vereiteln vier stramme Schweizergardisten.

Auf die Befreiung Roms am 4. Juni 1944 folgt im Mai 1945 die Festnahme Kapplers. 1948 wird der



„Henker von Rom“ zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt. Während seiner Haft besucht ihn ausgerechnet sein Gegenspieler aus Rom monatlich. Zu seinem späteren Verhältnis zu Kappler meint O'Flaherty: „So weit bin ich gekommen, mit diesem Mann, der 30 000 Lire auf meinen Kopf ausgesetzt hatte. Und jetzt sind wir so was wie Kumpel.“ 1959 bittet Kappler darum, durch die Taufe in die Kirche aufgenommen zu werden.

Zwei Schlaganfälle

Bis zu einem ersten Schlaganfall im Juni 1960 arbeitet O'Flaherty beim Heiligen Offizium. Zur Genesung zieht er zu seiner Schwester, die im irischen Cahersiveen lebt. Nach seiner Genesung wirkt O'Flaherty als Berater des Erzbischofs von Los Angeles. Nach weiteren zwei Jahren verschlechtert sich sein Gesundheitszustand so rapide, dass er wieder zu seiner Schwester ziehen muss, die ihn fürsorglich pflegt. Fünf Monate darauf erleidet er einen zweiten Schlaganfall, der ihn am 30. Oktober 1963 mit 65 Jahren aus dem Leben reißt.

Der Filmklassiker „Im Wendekreis des Kreuzes“ (1983) setzt den Widerstand O'Flahertys bildreich in Szene. Die Lebensgeschichte des irischen Geistlichen ist heute Teil des Lehrplans der Schulen seines Heimatlandes. Eine „Hugh O'Flaherty Memorial Society“ bewahrt sein Andenken. Vor zehn Jahren stiftete sie in Killarney ein Bronzedenkmal, welches den Monsignore in Lebensgröße zeigt. *Elmar Lübbers-Paal*



► Am Kriegsende stellt Herbert Kappler sich den Alliierten. Er wird zu lebenslanger Haft verurteilt. *Foto: gem*

Was wurde aus Herbert Kappler?

Im Mai 1945 stellte sich Herbert Kappler der britischen Militärpolizei. Seine Verurteilung zu lebenslanger Haft 1948 wurde 1952 durch ein Gericht bestätigt. Später stellten unter anderem Bundeskanzler Willy Brandt (SPD), die Deutsche Bischofskonferenz und die Evangelische Kirche in Deutschland Gnadengesuche, die jedoch zunächst abgelehnt wurden. Eine 1976 ausgesprochene Begnadigung durch den italienischen Staat wurde nach massiven Protesten durch ein Gericht revidiert.

Kappler behauptete trotz seiner Beteiligung an jüdenfeindlichen Maß-

nahmen stets, vom Holocaust, also von der systematischen Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, nichts gewusst zu haben: „Von ‚Endlösung‘ und ‚Vernichtungslagern‘ habe ich erst nach 1945 erfahren.“ Als er 1977 wegen einer Krebserkrankung im Militärkrankenhaus behandelt wurde, flüchtete er mit Hilfe seiner Frau, die er 1972 geheiratet hatte, nach Deutschland. Hier lebte er nur noch wenige Monate, bis er am 9. Februar 1978 in Soltau starb. Nach Medienberichten sollen bis zu 800 Menschen an seiner Trauerfeier teilgenommen haben. *elp/red*

WÜRDIGE ERINNERUNG STATT ENTSORGUNG

Kinder, die nicht leben konnten

In Deutschland bringen immer mehr Mütter ihr Baby tot zur Welt

FRANKFURT – In Deutschland werden immer mehr Kinder tot geboren. Die Zahl sogenannter Sternenkinder steigt seit 2007. Nach Schätzungen erlebt jede dritte Frau einmal im Leben eine Fehlgeburt. Elisabeth Blecks, Hebamme aus Rudolstadt in Thüringen, hat diese Erfahrung durchgemacht. „Ich hatte zu jener Zeit sogar Selbstmordgedanken“, sagt sie.

In diesem August hätte ihre Tochter ihren 16. Geburtstag feiern können. 16 Jahre – was für ein aufregendes Alter! Vielleicht hätte sie schon ihren ersten Freund. Oder den ersten Liebeskummer. Doch all das durfte sie nicht erleben, denn sie wurde tot geboren. „Drei Wochen vor dem Entbindungstermin merkte ich, dass es keine Herzschläge mehr gibt“, sagt Elisabeth Blecks. Aufgrund eines Gendefekts starb ihr Sternenkinder im Mutterleib: „Sie hatte Trisomie 18.“

Blecks teilt ihr Schicksal mit vielen Frauen: Tot- oder Fehlgeburten sind nicht selten. In den vergangenen Jahren stiegen die Zahlen sogar deutlich an. Laut Statistischem Bundesamt gingen sie zwischen 2007 und 2021 um 24 Prozent in die Höhe. 2021 wurden bundesweit 3420 Kinder tot geboren. Auf 1000 lebendgeborene Kinder kommen 4,3 Totgeburten. Als „Totgeburt“ gilt ein Kind, wenn es bei der Entbindung mindestens 500 Gramm wiegt oder die 24. Schwangerschaftswoche erreicht wurde.



▲ Sternenkinder werden oft auf einem Gräberfeld beerdigt, ähnlich diesem auf dem Karlsruher Hauptfriedhof (Aufnahme von 2018). Kleine Figuren und bunte Windräder zieren die Gräber. Foto: KNA

In den ostdeutschen Bundesländern liegt die Totgeborenenquote nach Angaben der Statistiker seit 1990 fast durchgehend höher als im Westen, obwohl die betroffenen Frauen in Ostdeutschland jünger waren. Im Jahr 2021 betrug die Quote im Osten 4,7 und im Westen 4,2. In anderen europäischen Ländern liegt sie teils deutlich darunter: in Österreich bei 3,6 Totgeburten je 1000 Geburten, in den

Niederlanden sogar nur bei 2,8 (im Jahr 2020).

Blecks schildert ihre Verzweiflung nach der Totgeburt: „Ich hatte zu jener Zeit manchmal sogar Selbstmordgedanken“, sagt die Hebamme. Mütter mit demselben Schicksal, die sie in einer Selbsthilfegruppe traf, ließen sie wieder neue Hoffnung schöpfen. Seit der Tragödie vor 16 Jahren brachte Elisabeth Blecks drei gesunde Kinder zur Welt.

Birgit Wysocki vom Evangelischen Beratungszentrum Würzburg weist darauf hin, dass nicht jede Frau, die ihr Kind tot zur Welt bringt, in eine schwere psychische Krise stürzt. Allerdings sei für viele Frauen vor allem die Frage quälend, ob sie in der Schwangerschaft etwas falsch gemacht hätten.

Nicht selten komme es auch zu Konflikten in der Partnerschaft. Männer trauerten anders, oft weni-

Info

Warum das Jahr 2013 einen Wendepunkt in der Trauerarbeit brachte

Am 15. Mai 2013 trat eine Gesetzesänderung im Personenstandsrecht, das „Sternenkinder-Gesetz“, in Kraft, das Eltern seither erlaubt, totgeborene Kinder unter 500 Gramm dokumentieren zu lassen. Sie können ihrem Kind damit offiziell einen Namen und eine Existenz geben. Die Regelung sieht keine Gewichtsuntergrenze vor. Damit kann jedes Elternpaar selbst entscheiden, ob es das Kind behördlich erfassen lassen will. Zuvor galten Totgeborene mit einem Gewicht unter 500 Gramm als Fehlgeburten und wurden nicht erfasst. Damit waren sie juristisch nicht existent und standen formal auf einer Stufe mit Kliniksonder-

müll. Weil „Sternenkinder“ nicht bestattungspflichtig sind, verweigerten zuvor einige Friedhöfe die Beerdigung. Das Gesetz aus dem Haus der damaligen Familienministerin Kristina Schröder (CDU) geht auf eine Petition Betroffener zurück. Die Eheleute Barbara und Mario Martin hatten in einer Unterschriftenaktion für die Gesetzesänderung geworben. Auf die Homepage der Initiative hatten nach ihren Angaben etwa 200 000 Menschen zugegriffen, um die Debatte zu verfolgen. Ebenso habe eine breite Unterstützung vieler Menschen mit ähnlichem Schicksal gezeigt, dass die bisher geltende Regelung viele Men-

schen verletzt habe. Von den drei Sternenkindern der Martins existierte damals nur eins offiziell – die zwei anderen waren schlichtweg zu leicht. Es ist einem gewonnenen Kampf gegen das Geburtsklinikum und einem Priester in der Familie zu verdanken, dass die Martins ihre Kinder würdevoll beisetzen konnten. Der Augsburger Weihbischof und Ethik-Experte Anton Losinger begrüßte die gesetzliche Neuregelung. „Ich finde, dass man dem Wunsch der Eltern nach einem respektvollen Umgang mit einem totgeborenen Embryo eben als einem verstorbenen menschlichen Wesen nachkommen muss“, erklärte er. Eltern

sogenannter Sternenkinder brauchten eine besondere menschliche und pastorale Zuwendung. Losinger mahnte damals, das Menschsein und seine Würde nicht an der Grammzahl festzumachen. „Es bleibt dabei: Mit dem Augenblick der Zeugung, der Verbindung der genetischen Strukturen von Mutter und Vater, ist ein embryonaler Mensch mit Menschenwürde entstanden.“ Das Verfahren, dass „in früheren Zeiten Fehlgeburten insbesondere unter 500 Gramm nicht selten als ‚Gewebe‘ oder ‚Klinikmüll‘ behandelt und entsorgt“ worden sind, kritisierte er entschieden. KNA/red

ger „wortreich“ als Frauen. Frauen leiden nach Darstellung der Würzburger Schwangerenberaterin Heike Link darunter, wenn ihr Partner nicht reden will: „Sie fühlen sich alleingelassen.“

Die Mitarbeiterinnen der Würzburger Beratungsstelle stellen fest, dass die Zahlen in jüngster Zeit steigen. 2019 ließen sich sechs, im Jahr 2020 fünf betroffene Frauen erstmals beraten. 2021 sowie 2022 hingegen kamen jeweils 17 „Sternenkinder-Mamas“ zur Erstberatung. Warum die Zahlen steigen? Dafür gibt es noch keine allgemein anerkannte Erklärung.

Psychische Belastungen

Auch Elisabeth Blecks, die als Hebamme im Frühjahr 2022 mit deutlich mehr Tot- und Fehlgeburten zu tun hatte als sonst, kennt nur Spekulationen: „Sowohl Corona als auch die Corona-Impfung stehen im Verdacht.“ Sie selbst denkt, dass die massiven psychischen Belastungen von Frauen in den aktuellen Krisenzeiten für den Anstieg an Tot- und Fehlgeburten mitverantwortlich sind.

Lange Zeit wurden vor allem Fehlgeburten, die weniger als 500 Gramm wogen, mit dem Klinikmüll entsorgt. Das hat sich geändert. Mittlerweile helfen vielerorts Gräberfelder für Sternenkinder auf Friedhöfen Eltern dabei, Trost zu finden. Deshalb setzt sich Juliane Frey im hessischen Niederdorfelden als Kommunalpolitikerin dafür ein, dass auf dem örtlichen Friedhof eine Grab- und Gedenkstätte für Sternenkinder eingerichtet wird.

Anderer Stellenwert

„In meinem persönlichen und familiären Umfeld gibt es etliche Familien, die Sternenkinder bekommen haben“, begründet die Sozialdemokratin ihr Engagement. Warum dies so ist, darauf weiß auch sie keine Antwort. „Es mag mit daran liegen, dass heutzutage eher über solche Erfahrungen gesprochen wird als früher“, meint sie. Sternenkinder hätten inzwischen einen anderen Stellenwert in der Gesellschaft.

Dies bestätigt auch Elisabeth Blecks. Wie früher mit Frauen nach einer Totgeburt umgegangen wurde, empfindet sie als höchst brutal. Durch ihr Engagement in der Selbsthilfe weiß sie von Seniorinnen, die das, was ihnen vor 60 Jahren widerfahren ist, bis heute seelisch nicht verarbeitet haben. „Damals war es zum Beispiel üblich, dass die Mütter nicht einmal das Geschlecht ihres Sternenkindes erfahren durften“, sagt die Hebamme. *Pat Christ/red*

„Sie sind in unserer Mitte“

Gedenkort für Sternenkinder an Augsburger Kirche Christkönig gesegnet

AUGSBURG – Erinnerungsorte für Sternenkinder sind heute überall in Deutschland zu finden. Das sah in früheren Jahrzehnten noch ganz anders aus. Daran erinnerte Elisabeth Strätling-Busch, Leiterin der katholischen Kita Christkönig im Augsburger Stadtteil Hammerschmiede, bei der Segnung des Sternenkinder-Erinnerungsorts vor dem Eingangstor der Kindertagesstätte.

Direkt vor der Westwand der Kirche Christkönig und am Weg, den Eltern und Kinder jeden Tag zur Kita entlanggehen – die Stele, eingebettet in ein kleines Blumenbeet und mit einer sichelförmigen Bank davor, ist präsent. „Die Sternenkinder sind durch den Erinnerungsort neben der Kirche da, wo wir sie sehen: in unserer Mitte“, sagte Strätling-Busch.

„Für Gott ist keines dieser Kinder verloren!“, betonte Pfarrer Michael Kratschmer. Er zitierte den Autor des „kleinen Prinzen“, Antoine de Saint-Exupéry: „Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen. Sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.“

Nach der Segnung der Stele wurden Fürbitten für die Sternenkinder, ihre Eltern, Geschwister und Verwandten, für die begleitenden Ärzte sowie für kinderlose Paare vorgetragen. Die Feier war ökumenisch gehalten; für den Kirchenvorstand der evangelischen Gemeinde Sankt Lukas im Nachbarbezirk Firnhaberan nahm Ursula Knab daran teil.

Tränen in den Augen

Das Wetter spielte an diesem 15. Oktober, dem Tag der Sternenkinder, nicht so gut mit, aber schließlich schickte Petrus doch noch ein paar Sonnenstrahlen. Die Tränen in den Augen einiger Mütter vermochten diese aber nicht zu trocknen. Eine von ihnen trug den Gedanken vor, dass ihr Kind ein Stern sei, „der immer einen Platz in unseren Herzen hat“, stockte dabei mehrmals und hielt mühsam ihre Tränen zurück.

Dennoch bedeutet allen der Gedenkort für ihre Erinnerungen, so schmerzlich sie auch sind, sehr viel. „Ich finde es schön, dass es jetzt hier einen Platz für Familien gibt, die sonst keine Anlaufstelle haben“, sagt Birgit Senning, Erzieherin in der Kita. Sie verlor 2013 ihren Sohn im fünften Monat. „Man kann es gar



▲ Pfarrer Michael Kratschmer segnet den Erinnerungsort an der Kirche. Foto: Fels

nicht fassen, Herz und Kopf gehen da auseinander“, beschreibt sie ihre Gefühle.

„Innerlich mitgestorben“

Zwei Wochen lang lag sie nach einem Blasensprung zwischen Hoffen und Bangen im Krankenhaus. Doch das Baby überlebte nicht. Sie nannten es Valentin, da es um den 14. Februar herum verstarb. „Es war dann, als ob ein Teil meiner Seele gegangen wäre. Ich bin innerlich mitgestorben“, erinnert sich Birgit Senning. Auch ihr älterer Sohn, damals drei Jahre alt, bekam alles mit. „Ihm ist bis heute der Platz seines Bruders Valentin in unserer Familie sehr wichtig“, sagt die Mutter.

Die Stele entworfen hat Pfarrhaushälterin Petra Miller. Finanziert wurde das Projekt von der Arge Hammerschmiede (ein Zusammenschluss der dortigen Vereine) und dem Bischöflichen Innovationsfonds der Diözese Augsburg. Die Initiative ging von einem in der Kita gegründeten Arbeitskreis aus. Angestoßen hat ihn Kitaleiterin Strätling-Busch, selbst Sternenkinder-Mutter.

„Unser Sohn Lukas kam 2005 in der 27. Woche nach zehnstündigen Wehen zur Welt. Er war im Mutterleib verstorben“, berichtet sie von ihrem persönlichen Verlust. „Die ersten zwei Jahre waren für uns Eltern ganz schlimm und ich brauchte zehn Jahre, um darüber sprechen zu können, ohne in Tränen auszubrechen.“ Dankbar war sie dafür, dass ihr Sohn gemeinsam mit einigen anderen früh- und totgeborenen Kindern feierlich und andächtig zu Grabe getragen wurde. „Ältere Frauen aus meiner eigenen Familie,

aber auch aus der Nachbarschaft kamen zu Besuch, um uns zu trösten“, erinnert sich Strätling-Busch.

Dabei erfuhr sie, dass der Trauerprozess früher nach einer Sternenkindergeburt unterdrückt wurde. „Männer durften nicht bei der Geburt eines Sternenkinds dabei sein. Die verstorbenen Kinder wurden den Eltern nicht gezeigt und in der Klinik entsorgt statt beerdigt.“ Sie habe schon oft erlebt, wie diese traumatischen Erlebnisse in älteren Frauen nach Jahrzehnten wieder hochkommen und die Bewältigung einer Sternenkindergeburt dann erst einsetzt.

Trauerarbeit sehr wichtig

Die Kitaleiterin erkannte, dass die Trauerarbeit beim Verlust eines Sternenkindes sehr wichtig ist, damit das weitere Leben für die Familien ohne unverarbeitete Traumata gelingen kann. Als sie dann vor neun Jahren die Leitung der Kita Christkönig übernahm und auf Kolleginnen und Eltern traf, die ebenfalls Sternenkinder zur Welt gebracht hatten und versuchten, mit ihrer Trauer zurechtzukommen, entstand die Idee für den Erinnerungsort.

Mit dessen Segnung sieht der Arbeitskreis seine Arbeit im übrigen nicht als beendet an: „Wir wollen nun jedes Jahr zum Tag der Sternenkinder eine Gedenk-Lesung organisieren“, kündigt Elisabeth Strätling-Busch an. Der Ort selbst sieht dann möglicherweise immer wieder anders aus: Familienangehörige von Sternenkindern sind ausdrücklich eingeladen, hier einen individuell gestalteten Erinnerungsstein für ihr eigenes Kind abzulegen.

Victoria Fels

VOR 125 JAHREN GEBOREN

Ein Christ gegen den Strom

Lothar Kreyssig: Widerstandskämpfer, Bio-Pionier und Aktivist für Versöhnung

MAGDEBURG – Er zeigte die Nazis wegen der Ermordung Behinderter an, war Pionier der Bio-Landwirtschaft und der Versöhnung nach dem Zweiten Weltkrieg: Vor 125 Jahren, am 30. Oktober 1898, wurde Lothar Kreyssig geboren. Sein bekanntestes Lebenswerk ist die „Aktion Sühnezeichen“.

Der Wendepunkt in Kreyssigs Leben lag in der Zeit des Nationalsozialismus. Er wirkte als Vormundschaftsrichter in Brandenburg an der Havel und erfuhr dadurch von den Euthanasie-Verbrechen der Nazis, der Ermordung von kranken und behinderten Menschen in Heil- und Pflegeanstalten. Sie galten den Nazis als „lebensunwertes Leben“.

Für den überzeugten evangelischen Christen Kreyssig war dies unfassbar. 1940 erstattete er deswegen Strafanzeige gegen den Verantwortlichen in der „Kanzlei des Führers“, Reichsleiter Philipp Bouhler. In der Folge verlor Kreyssig sein Richteramt und war zeitweise mit der Deportation in ein Konzentrationslager bedroht.

Aufruf zum Friedensdienst

Einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurde er in der Nachkriegszeit: 1958 – mitten in der Debatte über die westdeutsche Wiederbewaffnung und den Beitrag der evangelischen Kirche im Rahmen der Militärseelsorge – rief er auf der Tagung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Gründung der „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ (ASF) auf.

Er bat „die Völker, die Gewalt von uns erlitten haben, dass sie uns erlauben, mit unseren Händen und mit unseren Mitteln in ihrem Land etwas Gutes zu tun“. Freiwillige aus Deutschland sollten seiner Idee folgend in Anerkennung der historischen Schuld für die Verbrechen des Nationalsozialismus praktische Versöhnungsarbeit leisten.

Diese zeigte sich im Aufbau von Synagogen und Kirchen oder in der Mitarbeit in Gedenkstätten und sozialen Projekten. Mit Freiwilligendiensten, Sommerlagern, Bildungsarbeit und Kampagnen gegen Antisemitismus, Rassismus und Geschichtsvergessenheit engagierte sich ASF heute in vielen Ländern Europas, in den USA und Israel.



Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Das Angebot, junge Deutsche zur Arbeit aufzunehmen, wäre wohl in den Staaten nicht angenommen worden, urteilte der damalige Generalsekretär des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK), Willem Adolf Visser 't Hooft – wenn nicht Kreyssig der Anbietende gewesen wäre. „Aber sein Ansehen“, sagte der Niederländer, „ist ja unwiderstehlich.“

Dabei war er in seiner Jugend noch weit weg von den Ideen eines Friedensaktivisten: Geboren am 30. Oktober 1898 im sächsischen Flöha als Sohn eines Getreidegroßhändlers, legte Kreyssig im Ersten Welt-

krieg ein „Notabitur“ ab und meldete sich freiwillig zum Kriegsdienst. Nach Kriegsende studierte er Jura in Leipzig, wurde Richter. 1923 heiratete er die Leipziger Kaufmannstochter Johanna Lederer.

Nach 1933 trat er der NSDAP nicht bei – mit der Begründung, als Richter unabhängig bleiben zu wollen. Auch schloss er sich bereits 1934 der NS-kritischen „Bekennenden Kirche“ an, wurde Präses ihrer Synode in Sachsen und nahm 1934 an der Barmer Bekenntnissynode teil, die sich mit der Barmer Theologischen Erklärung von der Ver-

einnahmung durch das NS-Regime distanzierte.

Mit seiner Versetzung nach Brandenburg im Jahr 1937 mag Kreyssig schon geahnt haben, dass seine Arbeit als Richter nicht ungefährlich war. Ganz in der Nähe, im havelländischen Hohenferchesar, kaufte er einen Gutshof und betrieb dort eine biologisch-dynamische Landwirtschaft. Heutzutage ist „bio“ in aller Munde – er war damals einer der Pioniere.

Als er nach seiner Strafanzeige gegen Reichsleiter Philipp Bouhler beurlaubt und in den Ruhestand versetzt wurde, entwickelte sich die Feldarbeit neben seinem kirchlichen Engagement zu seiner Hauptbeschäftigung. Seiner christlichen Gesinnung folgend, organisierte er in dieser Zeit ein Versteck für die Jüdin Gertrude Prochownik. 2018 wurden dafür er und seine Frau von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt.

Nicht wieder Richter

Nach dem Krieg geriet Kreyssig in Konflikt mit der nun kommunistischen Staatsmacht. Er verlor durch die Bodenreform einen Teil seines Gutshofs, trat wegen der beginnenden Sowjetisierung nicht erneut in den richterlichen Dienst ein und widmete sich stattdessen der kirchlichen Arbeit. 1945 wurde er Leiter des Kirchenamts in Magdeburg. Später leitete er viele Jahre lang als Präses die Landessynode.

Der Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung sollte seinen letzten Lebensabschnitt prägen. Kreyssig vertrat die Kirchenprovinz Sachsen 1948 auf der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Amsterdam. Ende der 1950er Jahre zählte er zu den Mitinitiatoren des evangelischen Hilfswerks „Brot für die Welt“. Von 1949 bis 1961 war er Mitglied des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

1971 verließen Kreyssig und seine Frau ihren Gutshof in Brandenburg und siedelten zunächst nach West-Berlin, dann nach Bergisch Gladbach in Nordrhein-Westfalen zu einem ihrer Söhne über. Dort starb Kreyssig am 5. Juli 1986. Ganz in der Nähe seines Gutshofs hat er in Hohenferchesar seine letzte Ruhestätte gefunden. *Oliver Gierens*



▲ Lothar Kreyssig wehrte sich als Richter gegen die Euthanasie-Politik der Nazis. Nach dem Krieg setzte er auf Versöhnungsarbeit. Foto: ASF/Jürgen Pieplow

DER HÖRFUNK WIRD 100

Ein Medium ist nicht totzukriegen

Ob unter der Dusche oder im Auto: Das Radio begleitet den Alltag noch immer

BERLIN (KNA) – Seit genau einem Jahrhundert gibt's was auf die Ohren – zumindest in Deutschland: Am 29. Oktober wird der Rundfunk hierzulande 100 Jahre alt. Zwar hatten Berliner Radiopioniere bereits im Dezember 1920 ein weihnachtliches Konzert in den Äther geschickt. Doch als erstes offizielles Programm ging „Die Funkstunde“ am 29. Oktober 1923 auf Sendung.

„Achtung, Achtung, hier ist die Sendestelle Berlin im Vox-Haus auf Welle 400 Meter“ – mit dieser Ansage aus einem Dachzimmer, dessen Wände mit Krepppapier und Stoffdecken schalldicht abgehängt waren, vollzog sich die Geburt des neuen Mediums. Die erste Sendung, zu der die Hörer noch Kopfhörer brauchten: Live-Musik und eingespielte Schellackplatten mit Werken von Mozart, Beethoven, Schumann, Mendelssohn.

„Das Radio versammelt lauter Abwesende in einem imaginären Raum“, beschreibt Stephan Krass, früherer Literaturredakteur beim Südwestrundfunk SWR, in seinem Buch „Radiozeiten“ die Besonderheit des Mediums. Radio verlange von seinen Zuhörern, sich auf diese Als-ob-Situation einzulassen.

Bildung und Propaganda

Das neue Medium brachte Unterhaltung, Bildung, Information – und Propaganda. In den ersten Jahren war der Hörfunk in Deutschland staatlich gelenkt. Denn nach der Revolution 1918 und den gewalttätigen Konflikten der frühen Weimarer Republik fürchteten die Regierungen, dass der Funke des Protests durch drahtlose Medien auf die Volksmassen überspringen könnte.

Die Industrie wurde daher verpflichtet, nur Geräte herzustellen, mit denen lediglich ein enger Mittelwellenbereich empfangen und nicht selbst gesendet werden konnte. Die Nazis trieben die staatliche Kontrolle dann auf die Spitze. Die Bundesrepublik versuchte dagegen, einen staatsfernen, aber öffentlich kontrollierten Rundfunk aufzubauen.

Abseits des politischen Einflusses erlebte das Radio wilde Anfangsjahre. Bereits am 18. Juni 1925 wurde in Berlin ein Rundfunkorchester

Globige Rundfunkgeräte prägten die ersten Jahrzehnte der Radiogeschichte. Ab den 1960er Jahren verkauften sich handliche Transistorgeräte.



gegründet. Am 1. November 1925 gab es die erste Live-Reportage von einem Fußballspiel: zwischen Preußen Münster und Arminia Bielefeld. Schon 1930 registrierte man in Deutschland mehr als drei Millionen Radiohörer.

Unter den Nationalsozialisten wurde die gerade aufgeblühte Radiolandschaft gleichgeschaltet. Bei Hitler- oder Goebbelsreden lauschten Hunderttausende – ein Beispiel für die suggestive Macht des jungen Mediums. Mithilfe des Volksempfängers, eines vergleichsweise günstigen Einsteiger-Radios, erreichten die Nazis große Teile der Bevölkerung. Geboten wurde eine Mischung aus Wunschkonzert und Agitation.

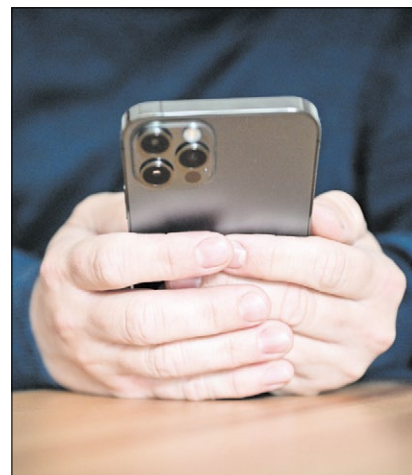
Hitler brauchte Publikum

Allerdings: Hitler zeigte sich im Aufnahmestudio hilflos – er brauchte offensichtlich das Publikum vor sich. Seine Stimme rieche „etwas nach Hosenboden“, schrieb Kurt Tucholsky schon 1922. „Manchmal überbrüllt er sich, dann kotzt er. Aber sonst: nichts, nichts, nichts. Keine Spannung, keine Höhepunkte, er packt mich nicht.“

Charles Lindberghs erste Atlantiküberquerung 1927, die Brandkata-

strophe des Zeppelins „Hindenburg“ 1937 oder das WM-Finale 1954 in Bern: Radioreportagen schafften es, Millionen vor den Empfängern zu versammeln. Nach 1945 wurde das Radio zum Bildungs- und Entnazifizierungsmedium. Schriftsteller wie Martin Walser, der als Studioregisseur beim Süddeutschen Rundfunk arbeitete, oder Alfred Andersch prägten das Programm.

Als ab den 1960er Jahren handliche Transistorgeräte verkauft wurden, veränderten sich die Hörgewohnheiten. Nun versammelte sich



▲ Immer mehr Menschen hören Radio über ihr Smartphone. Fotos: KNA

nicht mehr die gesamte Familie abends vor dem schweren Röhrengerät mit dem magischen Auge. Man konnte das Kofferradio mit sich herumtragen, im Garten oder im Schwimmbad Rock'n'Roll hören.

Ein Nebenbei-Medium

Auch die Zahl der Sender vervielfältigte sich: Die in den 1960er Jahren aufkommenden Piratensender durchlöchernten als Erste das Verbot von privat betriebenen Radiostationen. In den 80ern ging dann offiziell der Privatfunk auf Sendung und formierte sich zum Konkurrenten der Öffentlich-Rechtlichen. Zunehmend entwickelte sich das Radio zum Nebenbei-Medium, das auch auf Hörerbeteiligung setzt.

Mit dem Siegeszug der Smartphones braucht man kein separates Empfangsgerät mehr. Immer mehr Bundesbürger hören Radio über das Internet. Podcasts ermöglichen ein immer individuelleres Hören. Auch über spezielle Formate bei TikTok oder Instagram suchen die Sender den Weg zum Publikum. Mancher sieht schon das Ende des linearen Rundfunkprogramms. Doch wie heißt es so schön? Totgesagte leben länger. *Christoph Arens*



▲ Blick auf die Brenner-Grenze zwischen Österreich und Italien. Seit 1920 verläuft sie an dem Alpenpass. Foto: Haneburger/gem



▲ Ein Blick in die Hauptstraße des Passdorfs Brenner. Die moderne Pfarrkirche „Maria am Wege“ mit ihrem Glockenturm wurde 1962 fertiggestellt.

Foto: Piergiuliano Ches/CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>)

EINE GRENZE, DIE VEREINT

Kirchen-Kuriosum am Alpenpass

Der Brenner trennt Italien und Österreich und verbindet zwei Landesteile Tirols

Seit der Bronzezeit wird der Brenner begangen. Die Römer legten einen Weg durch die Talsohle der Passfurche an. Dieser Weg wurde im Laufe der Zeit zur römischen Heerstraße ausgebaut. Im Mittelalter entwickelte sich diese Verbindung zur am häufigsten benutzten Alpenstraße – und damit zur wichtigsten Nord-Süd-Achse für den Fuhrwerks- und Personenverkehr. Zur Brennerstraße gesellten sich ab 1867 die Brennerbahn und gut ein Jahrhundert später die Brennerautobahn.

Schon bevor Dauersiedlungen bestanden, existierte im sechsten Jahrhundert auf der Passhöhe eine Kapelle, die dem heiligen Valentin geweiht war. So erwähnt Venatius Fortunatus (um 540 bis 610) zu jener Zeit im Reisegedicht „Valentini templum“ auf seiner Route von Aquileia gen Norden ein Valentins-Heiligtum. Später wurde die größere und neue Valentinskapelle errichtet. Sie stellt das älteste erhaltene Bauwerk am Brennerpass dar.

Kirche beim „Prenner“

Das Kirchenschiff wurde im 15. Jahrhundert mit Unterstützung von Herzog Friedrich mit der leeren Tasche und Herzog Sigismund dem Münzreichen im Stil der Gotik neu errichtet. Der Bestand der kleinen Kirche wird durch eine der ältesten Deutschlandkarten aus dem 15. Jahrhundert, die Kardinal Nikolaus

von Kues zugeschrieben wird, quellenmäßig belegt. Neben dem Namen „Prenner“ ist dort eine Kirche eingezeichnet.

Ende des 15. Jahrhunderts baten die Bewohner, eine Kaplanei auf dem Brenner zu errichten. Kaiser Maximilian als Tiroler Landesfürst unterstützte das Anliegen. 1495

wurden die entsprechenden Vereinbarungen getroffen. Damit erhielt die Gemeinde am Brenner das Recht zugestanden, sich einen Priester als Kaplan zu suchen, der von der Gemeinde und aus Kirchenmitteln unterhalten werden musste.

1710 wurde die Kaplanei zur Kuratie aufgewertet. Der Stiftsbrief

hielt das Gebiet der neuen Kuratie neben den Angaben über „jährliches Einkommen, Bewohnung und Behülzung“ des Kuraten fest. Als Zeichen der Unabhängigkeit von der Kuratie Gossensaß fing der erste Brenner-Kurat Thomas Mayr gleich mit der Führung der Tauf-, Trauungs- und Sterbebücher an. Parallel



▲ Das Dorf Brenner ist die erste Ansiedlung auf italienischer Seite der Grenze zwischen Nord- und Südtirol.

Foto: Passfahrer/CC BY-SA 3.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/>)



▲ Seit Ende des Ersten Weltkriegs ist der Brenner Staatsgrenze zwischen Österreich und Italien.
Repro: Sammlung AR



▲ Urlaubsgrüße vom Alpenpass: Diese alte Ansichtskarte zeigt das Dorf Brenner mit der Kirche St. Valentin.
Repro: Sammlung AR



▲ Seit 1962 ist St. Valentin (im Bild) nicht mehr Pfarrkirche von Brenner. Stattdessen versammelt sich die Gemeinde in „Maria am Wege“.

zur Kuratie richtete man im Mesnerhaus eine Schule ein.

Heute gehört die Ortschaft Brenner wieder zu Gossensaß – oder besser gesagt: Sie bilden seit 1929 die gemeinsame Gemeinde Brenner. Die gleichnamige Pfarrei gehört zur Seelsorgeeinheit Wipptal. Ihre Pfarrkirche ist seit 1962 nicht mehr St. Valentin, sondern die nach Plänen des Architekten Luis Plattner errichtete Kirche Maria am Wege.

Von Italien besetzt

Zum Ende des Ersten Weltkriegs war ganz Südtirol, das bis dahin zu Österreich gehört hatte, von Italien besetzt worden. Als Folge des Friedensvertrags von Saint-Germain, der 1920 in Kraft trat, verlief die Staatsgrenze mitten durch das Pfarrgebiet. Seitdem stellt die Pfarrei Brenner ein kirchenrechtliches Kuriosum dar: Sie umfasst Teile der (österreichischen) Nordtiroler Gemeinde Gries am Brenner, gehört aber zur (italienischen) Südtiroler Diözese Bozen-Brixen.

Günther Ennemoser, Ortschronist von Gossensaß und ein Kenner der Brenner-Geschichte, meint: „Die Pfarre ist durch ihr grenzüberschreitendes Einzugsgebiet ein euro-



▲ Zwei Männer von beiden Seiten der Grenze: Franz Kompatscher (links) war Bürgermeister der Südtiroler Gemeinde Brenner, Karl Mühlsteiger leitet die Nordtiroler Gemeinde Gries am Brenner.
Fotos: privat

paweites Kuriosum.“ Sie verbindet die Weiler Fennberg, Griesberg und Kerschbaum auf der Nordtiroler Seite mit Talschaften auf italienischer Seite – und damit auch die Menschen vor Ort. Die politische Grenzziehung vermochte es nicht, das Pfarrleben zu stören.

„Historisch gesehen dokumentiert der Brenner seit 1920 die Trennung Tirols“, sagt Franz Kompatscher, Alt-Bürgermeister der



Südtiroler Gemeinde Brenner. „Von vielen Tirolern wurde und wird sie als schmerzlich empfunden.“ Nach dem Beitritt Österreichs zur EU und zum Schengenraum habe sich das negative Gefühl der Trennung deutlich gemildert. „Die Flüchtlingskrise hat am Brenner auch schwere Schicksale offenbart und die Grenze wieder sichtbar gemacht.“

Karl Mühlsteiger ist Bürgermeister von Gries am Brenner in Nord-

tirol. Zu seiner Gemeinde gehört also ein Teil der Pfarrei Brenner. Er verbindet den Alpenpass mit Erinnerungen „an schöne Kindheits-erlebnisse in einer sehr behüteten Umgebung“. Seit der Grenzöffnung im Zuge der europäischen Integration „hat der Brenner für mich die Bedeutung von grenzenloser Freiheit und einer familiären Zusammengehörigkeit – einfach wunderschön!“

Keine Kirchensteuer

Seit gut 100 Jahren gehen österreichische Gläubige in Italien zur Messe. Auch ihr Friedhof liegt auf Südtiroler Seite. Anders als in Österreich üblich, zahlen die österreichischen Pfarrangehörigen der Pfarrei Brenner keinen Kirchenbeitrag – die österreichische Version der deutschen Kirchensteuer. Stattdessen leisten sie ihrer Kirchengemeinde ganz traditionell „Holzabgaben“.

„Die Bauernhöfe mussten der Pfarrei Brenner Brennholz für das Widum zustellen“, erläutert Ortspfarrer Corneliu Berea, also für das Pfarrhaus am Brenner. „Da im Widum kein Pfarrer mehr wohnt, haben sie das in letzter Zeit immer mit einer Zahlung erledigt.“

Andreas Raffener

40 Mit langen Schritten strebte der Hauptwachtmeister dem Pfarrdorf zu, die Hände an die Ohren haltend, um sie vor der beißenden Kälte zu schützen. Als ihm die glotzenden Lichter eines Autos entgegenkamen, blieb er mitten auf dem Sträßlein stehen. Wenn es doch nur die Kriminalpolizei wäre, dachte er und war erleichtert, als der Wagen hielt und der Fahrer das Fenster herunterdrehte:

„Hallo Hauptwachtmeister!“, rief ihn Kommissar Schrader an. „Steigen Sie ein!“ „Herr Kommissar, wahrscheinlich haben wir einen Mord auch noch“, schnaufte Koller und ließ sich auf den Sitz fallen. Hastig berichtete er, was in Haberszell an diesem Winterabend vorgefallen war. Der Kommissar und sein Assistent unterbrachen ihn nicht, bis sie auf dem Dorfplatz angekommen waren und aus dem Wagen stiegen. Da erst sagte Schrader kopfschüttelnd: „Hab darauf gewartet, dass bei euch noch einiges los sein wird. So schnell allerdings hab ich mir das nicht vorgestellt.“

Er ging rasch zum Kramer, beachtete dort den Wirt und den jungen Dangl nur mit einem kurzen Blick und stieg über die Leiche in das Wohnzimmer. Nachdem er sich über den Toten gebeugt und sich im Zimmer umgesehen hatte, befahl er dem Assistenten Grell, sofort nach Deggendorf zurückzufahren, um den Gerichtsarzt zu holen und den Staatsanwalt zu unterrichten. Während sich Grell entfernte, winkte er den Hauptwachtmeister zu sich, und sie durchsuchten gemeinsam das Wohnzimmer. Das eingeklemmte Küchenmesser zog er vorsichtig heraus und wickelte es in sein Taschentuch, die verschlissene Tischdecke zog er vom Tisch und legte sie über den Toten. „Herr Hauptwachtmeister, bleiben Sie bitte hier, bis der Arzt da ist, und Sie, Herr Wirt, können mit mir kommen.“

Der Dorfplatz war nun wieder menschenleer. Aus der beleuchteten Wirtsstube kam das laute Reden der Männer. Der Brandgeruch war so stark, dass er zum Husten reizte. Über dem niedergebrannten Stadel stand noch eine weiße, langsam nach oben steigende Rauchwolke. Glühend aufglasende Glutflecken im dampfenden Aschenhaufen und der Schein zweier Laternen wiesen Schrader den Weg. Einige Wehrmänner waren noch als Brandwache geblieben, und sie rissen mit langen Haken die Brandreste auseinander. Funken stoben, und der Strahl einer Schlauchleitung fuhr zischend in die schwelende Glut.

Mit hochgeschlagenem Mantelkragen und die Hände in die Taschen gesteckt, stieg Schrader über



Der Stadel vom Wirtshaus ist völlig heruntergebrannt, ein Übergreifen der Flammen auf andere Gebäude konnte von der Feuerwehr aber verhindert werden. Der Wirt erzählt dem Hauptwachtmeister gleich von seinem Verdacht gegen die Rosl, die ihm ja gedroht haben soll. Da kommt der junge Dangl herein und bittet den Wachtmeister und auch den Wirt mitzukommen.

die ausliegenden Schläuche und verkohlten Balken und wanderte rund um die Brandstätte. Stolpernd und schnaufend folgte ihm der Wirt. Als sich Schrader rasch nach ihm umsah, zuckte er zusammen.

„In diesem Dorf ist der Brandteufel“, sprach Schrader ihn missgelaunt an, „meinen Sie nicht auch, Herr Hager? Kommt wohl nur Brandstiftung in Frage, wie? Das hier ist aber eine große Dummheit gewesen. Da hat der Brandstifter der Polizei in die Hand gearbeitet.“

Unverständlich glotzte ihn der Wirt an, und sein schwammiges Gesicht wurde dumm und ausdruckslos. „Diesmal? Warum?“ „Nun, ich habe das Gefühl, dass sich nun bald allerhand und alles klären wird.“

Unbarmherzig stieg die Eiskälte aus den Steinplatten des Kirchenbodens auf und strömte aus den alten Mauern der Pfarrkirche. In der völligen Finsternis kam der Frost heran wie ein unsichtbares Unheil. Die Grabesruhe lastete im weiten, endlos scheinenden Raum, und das funkelnde Ewige Licht hing so fern in der Finsternis, als glühte es an einem schwarzen Nachthimmel.

Die grimmige Kälte und die lähmende Stille brachten auch die wirren Gedanken der Rosl zur Ruhe, und erschauernd duckte sie sich im Seitenstuhl hinter ihrem Kleiderbündel wie hinter einem schutzgebenden Wall. Ein leises Rascheln irgendwo im nächtlichen Gotteshaus ließ sie zusammenfahren.

Was wollte sie hier? Dableiben konnte sie nicht, wenn sie nicht erfrieren wollte. Die Finger waren steif

und gefühllos, und der Frost brannte wie Feuer auf ihren Wangen. Wenn sie lange hier hocken blieb, musste ihr das Blut gefrieren!

Sie hatte sich vor den Menschen versteckt, die, aufgescheucht durch die Brandrote, aus den Häusern gekommen waren. Nun aber war es still geworden draußen vor der Kirche, und sie musste weiter. Im Pfarrdorf konnte sie doch nirgends bleiben, so blieb ihr nichts anderes übrig, als die Nacht durchzuwandern, bis sie zu ihrer Verwandten kam.

Sie hatte diese entfernte Verwandte nur aus ihren Kindertagen in Erinnerung. Für ein paar Stunden würde diese ihr schon einen Platz am Ofen geben, dass sie sich wenigstens aufwärmen konnte. Und vielleicht konnte sie ihr auch gleich einen Bauern nennen, der gerade eine Dirn brauchte. Waren ja heute so gesucht, und in jedem Dorf war sicher ein Dienstplatz zu finden. Weiter wollte sie, möglichst weit weg von dieser Gegend.

Die Zehen schmerzten ihr, als steckten sie im Feuer, und sie konnte kaum auf den Füßen stehen, als sie sich erhob, und die gefühllosen Hände vermochten kaum das Kleiderbündel zu halten. An den mit rauem Reif bedeckten Wänden entlang tastete sie sich zur Kirchentüre. Ihre Schuhe klopfen und scharren auf dem Steinboden, und diese Geräusche kamen als kreischendes Echo aus der Finsternis zurück. Endlich spürte sie das eichene Kirchentor, und sie griff nach der Klinke, rüttelte vergeblich daran.

Der Schreck lähmte sie, und die heiße Angst stieg in ihr auf. Die Kir-

che war abgesperrt worden. Sollte sie nun schreien und klopfen? Man würde sie nicht hören, wenn nicht gerade zufällig jemand in der Nähe der Kirche war, und wer sollte um diese Nachtzeit noch draußen sein! Wie lange war sie eigentlich schon hier? Sie wusste es nicht.

Ihre Zähne klapperten hart aufeinander. Nein, Lärm schlagen durfte sie nicht, denn was würden die Leute sagen, wenn sie aufmachten und sie entdeckten? Sie musste es bis zum Morgen aushalten, bis der Mesner die Kirche wieder aufsperrte!

Bewegung musste sie haben, um nicht zu erfrieren, überlegte sie, ließ das Kleiderbündel zu Boden fallen und versuchte, sich zurechtzufinden. Dort vorne glühte das Ewige Licht, und dorthin, bis zum Altar, führte zwischen den Bänken ein breiter Gang. Sie begann zu gehen, fünf ... zehn Schritte hin und her und hielt wieder inne. Die genagelten Schuhe klopfen wie dumpfe Uhrenschläge. Das war nicht auszuhalten, und erwärmen konnte sie sich dabei doch nicht.

Zitternd suchte sie nach dem Bündel und fand es erst nach langem Herumtasten wieder. Dann schritt sie mit vorgehaltener Hand zu den Betstühlen zurück, setzte sich in eine Bank und zog die Füße an sich. Ihre Angst wuchs. Wärme brauchte sie, zudecken musste sie sich, um die Kälte abzuhalten.

Vergeblich mühte sie sich, mit den klammen Händen den Knoten des Bündels zu öffnen. Sie musste es mit den Zähnen tun. Unterwäsche und Kleider wickelte sie sich um den Leib und die Füße, zog den Wollschal ganz vor das Gesicht und zog sich das verbliebene Tuch, in das die Kleider gebunden waren, über den Kopf.

Sie fürchtete sich doch nicht? Sie hatte doch das Fürchten schon als Kind verlernt, wenn sie in der finstersten Nacht oft den Weg vom Zizlerhäusl durch das Holz gehen musste, um beim Wirt Bier zu holen. Dennoch hielt sie es nicht aus und schob Tuch und Wollschal wieder zurück. Sie musste sehen, was auf sie zukam. Wenn sie die Augen sehr anstrengte, dann vermochte sie die winzige Helle eines Kirchenfensters auszumachen und wusste doch nicht, ob es ganz nah oder weit entfernt war.

► Fortsetzung folgt

Paul Friedl:
Wer Lügen sät
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54844-4



Ein Hörbuch zur Erinnerung

Wenn die Stimme den Tod überdauert: Projekt für sterbende Mütter und Väter

Vor ihrem Tod fragen sich viele Menschen: Was wird meinen Liebsten von mir bleiben? Das Projekt Familienhörbuch bietet sterbenden Eltern die Möglichkeit, ihren Kindern Geschichten mit auf den Weg zu geben.

Was für ein Mensch war meine Mutter? Was hat sie erlebt? Welche Erfahrungen haben sie geprägt? Und welchen Rat würde sie mir gerade geben? Wer als Kind ein Elternteil verliert, wird sich im Laufe seines Lebens gewiss die eine oder andere Frage dieser Art stellen.

Als Jule Weber (*Name geändert*) die Diagnose Brustkrebs bekommt, ist sie mit ihrer zweiten Tochter schwanger; ihre erste ist da gerade einmal zwei Jahre alt. Um ihren Töchtern Antworten zu geben, hat die heute 32-Jährige ihnen ein Hörbuch aufgenommen. Es hat 19 Kapitel, die Titel tragen wie „Hinfallen, aufstehen, Krönchen richten“ oder „Der Sommer meines Lebens“. Einige dauern vier Minuten, andere eine halbe Stunde. Jedes Kapitel ist mit passender Musik unterlegt. Mal ist „Nothing Else Matters“ von Metallica zu hören, mal das Intro von Pippi Langstrumpf. Es ist ein individuelles und sehr aufwendig ausgestaltetes Klangerlebnis.

Weber hat an dem Projekt Familienhörbuch teilgenommen, das sich an Menschen wie sie richtet: lebensbedrohlich erkrankte Mütter und Väter minderjähriger Kinder, die diese aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bis ins Erwachsenenalter begleiten können.

Sehr große Nachfrage

Das Pilotprojekt hat vor sechs Jahren die Hörfunkjournalistin Judith Grümmert gestartet, die selber Mutter von drei Kindern ist und sich journalistisch früh auf Palliativmedizin spezialisiert hatte. Weil das Projekt so gut angenommen wurde, gründete sie zwei Jahre später ein gemeinnütziges Unternehmen, das mittlerweile aufgrund der hohen Nachfrage enorm gewachsen ist: Über 60 freiberufliche und hauptamtliche Mitarbeiter sowie 20 Ehrenamtliche sind heute für das Familienhörbuch tätig. Die aufwendige Produktion eines Hörbuchs kostet 5000 bis 6000 Euro – das Projekt ist allein aus Spenden finanziert.

Seit Beginn wird es vom Tumorzentrum Heidelberg wissenschaftlich begleitet. Dort wird auch der



▲ Eine Teilnehmerin des Projekts Familienhörbuch sitzt in einem Hotel in Rülzheim vor dem Mikrofon. Foto: KNA

positive Effekt evaluiert, den es auf Menschen in einer schweren Lebenssituation hat, etwas Selbstbestimmtes tun zu können. Auf der Homepage des Projekts heißt es seitens der Gründerin: „Insbesondere die mütterliche Stimme ist das Erste, was ein ungeborenes Kind wahrnimmt.“ Die menschliche Stimme sei so einzigartig wie ein Fingerabdruck – aber auch das Erste, das Hinterbliebene vergessen oder sich nicht mehr vergegenwärtigen könnten, wenn ein geliebter Mensch verstorben sei.

Über 350 erkrankte Personen haben inzwischen teilgenommen; jedoch ist nicht immer ein fertiges Hörbuch entstanden, wenn sie vor Abschluss verstorben sind. „Aber wir wissen, dass es mittlerweile 520 Kinder sind, die mit dem Familienhörbuch aufwachsen“, erklärt Carmen Dreyer vom Projekt. „Das ist die schönere Zahl, sag ich immer.“

Als sogenannte Audiobiografen hat Dreyer unter anderem Webers Hörbuch betreut. „Man kann sich das vorstellen wie eine intime Gesprächssituation zwischen der Person, die sterben wird, und der Person, die sie zu ihrem Leben befragt und ihr zuhört“, erklärt die 44-Jährige. In den meisten Fällen hätten Teilnehmer – so wie Weber – eine fortgeschrittene Krebserkrankung.

Die Audiobiografen kommen aber nicht aus dem Gesundheitsbereich, sondern in der Regel aus dem Journalismus. Eine bewusste

Entscheidung, sagt Dreyer – denn es gehe eben nicht um die Krankheit, sondern um Lebensfragen. Mehrere Monate werden sie für die Aufgabe fortgebildet. „Es ist wichtig, dass es jemand Fremdes ist. Wie bei einem sympathischen Gesprächspartner im Zug, dem man viel freier sein Leben anvertraut. Und danach wieder getrennte Wege geht.“

So ergeht es auch Weber. Einer außenstehenden Person aus ihrem Leben zu erzählen, sei ihr leichter gefallen. Nach mehreren Operationen hatte sich ihr Gesundheitszustand zwar verbessert. Aber weg ist der Krebs nicht. Kurz vor Weihnachten habe sie sich gefragt: „Wie viele solcher Feste habe ich noch mit meinen Kindern? Und was hinterlasse ich ihnen, wenn alles plötzlich ganz schnell geht?“ Sie ist froh, auf Instagram das Projekt entdeckt zu haben.

Was im Leben wichtig ist

Drei aufeinanderfolgende Tage verbringen Weber und Dreyer mit den Aufnahmen des Hörbuchs. Sie treffen sich dazu in einem gemütlichen Hotelzimmer – neutrale Orte werden für die Aufnahmen bevorzugt, sofern der Gesundheitszustand der Teilnehmer es zulässt. Vorab hat sich die junge Mutter einige Stichpunkte notiert, was sie ihren Kindern vermitteln möchte. Vor Ort habe sie dann einfach drauflos geredet. „Man erzählt, was einem im

Leben wichtig ist. Man steht vor diesem Mikrofon und erzählt einfach, dann kommen ein paar Tränen – und man erzählt weiter.“

Sie spricht von wichtigen Abschnitten in ihrem Leben, von Dingen, die sie geprägt haben: ihrem Schulabschluss, dem Vereinsleben als Rettungsschwimmerin oder von der Zeit, als sie 17 war – ihrem besten Lebensjahr, wie sie sagt. Doch es geht auch um die Zukunft ihrer Kinder; was sie ihnen wünscht, welche Lebensweisen sie ihnen mitgeben will. Ihre wichtigste Botschaft: „Es macht nichts, wenn ihr etwas nicht schafft. Ihr müsst einfach immer wieder aufstehen.“ Sie spricht frei, Dreyer sortiert währenddessen für die spätere Bearbeitung.

Überraschende Fülle

Oft sagten Teilnehmer am ersten Tag, sie wüssten nicht, was sie drei Tage lang erzählen sollten, schildert Dreyer – so spannend sei ihr Leben gar nicht gewesen. Doch im Laufe einer Aufnahme ploppten zuverlässig Erinnerungen auf, die die Erkrankten über Jahre nicht auf dem Schirm gehabt hätten. „Am letzten Tag sitzen wir auf dem Gipfel, schauen über die abgeernteten Felder und sind total überrascht, was da für eine Fülle ist.“ Dreyer liebt die Arbeit, weil sie fernab jeder Oberflächlichkeit sei.

Am meisten Freude hat Weber die Aufnahme eines Kapitels mit 100 Fakten über sie selbst gemacht: In flottem Tempo zählt sie zum Beispiel auf, wie groß sie ist, welche Schuhgröße sie hat, dass sie abgepackte Wurst, Volksmusik und Schlager hasst und welche Bands sie liebt. Dass sie nicht leise niesen kann, ihren bayerischen Dialekt mag und kein Hochdeutsch kann. Eingeleitet wird das lustige Kapitel mit Zirkusmusik. Es ist leicht sich vorzustellen, wie ihre Töchter eines Tages schmunzeln werden über diese kleinen, aussagekräftigen Details über ihre Mutter. Sie zeichnen das alltagsnahe Bild einer lebensfrohen Person.

Bevor es das Hörbuch gab, hat Weber vor jeder Untersuchung gezittert. „Aber seitdem gehe ich da ruhiger rein“, erklärt sie. Denn sie weiß: Sollte sich der Krebs wieder ausgebreitet haben und alles ganz schnell gehen, gibt es da etwas, das sie ihrem Mann und ihren Mädchen hinterlässt.

Clara Engeli/KNA

Saftiger Zucchini-Kuchen

Zutaten:

3 Eier
150 g brauner Zucker
130 ml Öl
300 g Mehl
1 Pck. Backpulver
150 g Haselnüsse, gemahlen
300 g Zucchini, geraspelt
1 TL Zimt
Schokoglasur



Foto: Mirko Waltermann/pixelio.de

Zubereitung:

Eier und Zucker schaumig rühren, Öl dazugeben und weiterrühren. Dann die übrigen Zutaten unterrühren. Den Teig in eine Kastenkuchen- oder Guglhupf-Form streichen und bei 180 °C etwa 45 Minuten im vorgeheizten Ofen backen.

Den Kuchen abkühlen lassen und mit Schokoglasur bestreichen.

Guten Appetit!

*Vielen Dank für dieses Rezept an unsere Leserin:
Manuela Steinsdorfer, 92431 Neunburg vorm Wald*

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Bitte geben Sie dafür Ihre Bankverbindung an.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.

Das Sonntagsrezept

Umweltschädliche Grablichter

Im Haushalt sind LEDs sinnvoll, nicht aber auf dem Friedhof

Man sieht sie auf Friedhöfen immer häufiger: LED-Grablichter. Doch Fachleute raten von der umweltschädlichen Variante ab und empfehlen das klassische Grablicht – das rote Licht mit Kerze und Kunststoffummantelung schneide im Vergleich mit anderen Lichtquellen am besten ab. Wichtig sei dabei allerdings, dass der entstehende Plastikmüll richtig entsorgt wird.

Angeboten werden inzwischen auch Grabkerzen aus rotem Glas, in die immer wieder neue Kerzen eingesetzt werden können.

Handelsübliche Kerzen aus pflanzlichen Stoffen seien dabei nicht unbedingt besser als solche aus Paraffin, erklärt Philip Heldt von der Verbraucherzentrale NRW: „Sie stammen meist aus dem globalen Süden und werden zum Beispiel aus Palmöl gewonnen.“ Auch Bienenwachs sei in der Herstellung aufwendig.

Von batteriebetriebenen LED-Grablichtern rät der Experte komplett ab. Sie seien umweltschädlich, denn für ihre Produktion müssten Erze im globalen Süden abgebaut werden. Die Herstellung sei energieintensiv und die Entsorgung problematisch. Deutlich umweltschonender seien solarbetriebene LED-Grablichter. Aber: Batterien würden vor dem Wegwerfen oft



▲ Klassische Grabkerzen sind umweltfreundlicher als LED-Lichter. Fotos: gem

nicht entfernt, weiß Tobias Pehle, Geschäftsführer des Kuratoriums Immaterielles Erbe Friedhofskultur. Auch gehörten Akkus und Batterien nicht in Restmüll-Abfalleimer auf Friedhöfen.

Müllvermeidung auf Friedhöfen sei ein wichtiges Thema, weil die Gedenkorte auch Naturräume seien. „LED ist grundsätzlich positiv besetzt, spart im Haushalt im Vergleich zu Glühbirnen eine Menge Energie“, erklärt Pehle. „Dass es bei Grablichtern anders aussieht, ist noch nicht in den Köpfen verankert.“ *KNA*

Risiko für Wildunfälle steigt im Herbst

Was sollten Autofahrer tun, wenn es zum Zusammenstoß kam – und was auf gar keinen Fall?

Im Herbst sollte man – besonders in der Morgen- oder Abenddämmerung – darauf vorbereitet sein, dass Wild die Fahrbahn kreuzt. Nicht immer lassen sich Unfälle vermeiden. Wie verhält man sich dann richtig?

Ob Wildschwein, Reh oder Fuchs: Im Herbst steigt die Gefahr, dass Auto- und Motorradfahrer Wildtieren in der Dämmerung auf der Straße oder am Fahrbahnrand begegnen. Ist es zu einem Zusammenstoß gekommen, sind drei Dinge wichtig:

- Verletztes Wild nicht anfassen und keinesfalls verfolgen. Die Tiere könnten panisch reagieren und den Helfer am Ende verletzen, warnt der Auto Club Europa (ACE).
- Muss ein totes Tier angefasst werden, sollte das niemals ohne

Handschuhe geschehen: Es drohen Infektionen oder ein Parasitenbefall.

- Tote Wildtiere unter keinen Umständen mitnehmen. Wer es trotzdem tut, riskiert eine Strafverfolgung wegen Jagdwilderei.



▲ Wenn ein Reh auf die Straße läuft, heißt es: Lenkrad festhalten und bremsen.

Diese Dinge sollte man nach einem Wildunfall dagegen unbedingt tun:

- Ruhe bewahren, Warnblinker anschalten, Warnweste anlegen und Unfallstelle absichern.

- Bei Verletzten im Auto die 112 wählen und Erste Hilfe leisten.

- Die Polizei rufen. Diese informiert dann den zuständigen Jäger.
- Von der Polizei eine Wildunfallbescheinigung ausstellen lassen. Diese wird als Nachweis für die Versicherung benötigt.
- Den Schaden der Kfz-Versicherung melden.

Am besten sollte es natürlich gar nicht erst zu einem Zusammenstoß kommen. Auf keinen Fall aber sollten gefährliche Ausweichmanöver unternommen werden, nur um einen Wildunfall zu vermeiden, warnt der ACE. Das Risiko, in den Gegenverkehr zu geraten oder gegen einen Baum zu fahren, sei viel zu hoch. Stattdessen gelte die Devise: Das Lenkrad festhalten und so stark und schnell wie möglich abbremsen. *dpa*

Versöhnlicher Abschied

Am Lebensende: Büchlein will Impulse geben

Normalerweise schreibt Ernährungswissenschaftlerin Evelyn Back Bücher über ihr Fachgebiet und gibt Anregungen für eine ausgewogene Ernährung. In ihrem neuen, selbst illustrierten Büchlein „Weißt du, wohin die Liebe geht?“ verarbeitet die Nürnbergerin nun familiäre Erfahrungen mit Tod und Sterben – in einem Märchen.



▲ Eigene Erfahrungen inspirierten Autorin Evelyn Back zu der Geschichte über das Abschiednehmen.

Nach ihrer Tätigkeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Hohenheim wechselte die promovierte Ernährungsexpertin 2005 in die Pharmaindustrie. Seit 2016 hat sich die gläubige Christin mit ihrem Nebenberuf als Autorin ein zweites Standbein aufgebaut. „Die Ideen mussten raus aufs Papier, und auch die Bilder“, sagt die Mutter zweier Kinder.

An ihrem Arbeitspult bringt sie bei gedämpfter Beleuchtung ihre warmen und farbenfrohen Zeichnungen aufs Papier. So auch beim neuesten Projekt: Schemenhaft, aber trotzdem kraftvoll ist der Engel schattiert, der den alten Mann in Evelyn Backs Geschichte besucht und ihn freundlich daran erinnert, dass es nun Zeit zu gehen sei. Jedoch: Der Mann hat noch einige offene Baustellen auf Erden.

„Ich bin noch nicht bereit“, sagt er zum Engel, der ihn daraufhin auf eine kleine spirituelle Reise mitnimmt: zur Tochter, mit der er jahrelang keinen Kontakt mehr hatte und der er in ihren Träumen erscheint und ihr seine Liebe bekundet. Oder zum Freund am anderen Meeresufer, mit dem er einst brach. Und zu seiner verstorbenen Frau, der er nie so richtig seine Liebe gestanden hatte. Mit allen kann der Alte seinen Frieden machen – und mit dem Engel ins Licht gehen.

„Ein endgültiger Abschied am Lebensende kann als noch schmerzhafter empfunden werden, wenn die betroffenen Personen, Sterbende

oder ihnen nahestehende Menschen, nicht im Frieden auseinandergehen können“, sagt Back. Inspiriert wurde sie zu ihrer Erzählung von eigenen Erfahrungen im familiären Umfeld. Ähnlich wie bei dem alten Mann in der Kurzgeschichte machte sie immer wieder die Beobachtung, dass unbewältigte Konflikte Menschen am Lebensende stark beschäftigen und nicht zur Ruhe kommen lassen. So wurden etwa Situationen aus der Vergangenheit wieder lebendig, in denen sie sich rückblickend falsch verhalten – oder selbst Unrecht erfahren haben.

Neue Perspektiven

„Ich möchte in solch einer Situation Hoffnung vermitteln, Impulse geben und neue Perspektiven eröffnen“, erklärt sie. Hierfür sei die Figur des Engels, die durch das kleine Buch führt, genau richtig, da sie durchweg positiv konnotiert sei. „Es ist eine Einladung zum Gespräch und möchte einen Weg zu einem versöhnlichen und versöhnten Abschied aufzeigen – für die Menschen, die ihrem Ende entgegensehen, und für diejenigen, die sie auf diesem letzten Weg begleiten.“

Drei Jahre lang hat Evelyn Back an ihrer Geschichte gearbeitet, Wort für Wort immer wieder abgewogen, die Farben der Zeichnungen auf sich wirken lassen. Sie hat es sich nicht leicht gemacht. Und positive Bestätigung auch von der elf Jahre alten Tochter erhalten: „Sie hat gesagt, es sei für sie ein Gänsehautmoment gewesen, als sie das Buch zum ersten Mal gelesen hat.“ *epd*

Information

Das Büchlein „Weißt du, wohin die Liebe geht?“ von Evelyn Back (ISBN 978-3-756-23511-7) ist 2022 bei Books on Demand erschienen und kostet 9,99 Euro.



▲ Große, ausdrucksstarke Zeichnungen illustrieren die Geschichte.

Volksmusik im Advent

Oswald Sattler hat als Volksmusikant im deutschsprachigen Raum alles erreicht, was man nur erreichen kann. Als Gründungsmitglied der Kastelruther Spatzen heimste er 15 Jahre lang Goldene Schallplatten, Auszeichnungen und Sieger-Titel ein.

1993, als Tourneen und Auftritte ihm kaum noch Zeit für Familie und seine geliebte Heimat ließen, entschloss sich der Sänger, seinem Leben eine neue Richtung zu geben: Er kehrte nach Hause zurück und widmete sich fortan ganz seiner Familie und der Landwirtschaft.

Nach drei Jahren schöpferischer Pause stand er 1996 schließlich als Solo-Künstler wieder auf der Bühne. Mittlerweile kann er als Einzel-Interpret auf eigene Goldene Schallplatten, auf den Gewinn des Grand Prix der Volksmusik sowie auf zwei Goldene Stimmgabeln zurückblicken.

Für Oswald Sattler bedeuten sein Glaube und die Berge Rückzugsmöglichkeit vom anstrengenden und oft oberflächlichen Showbusiness. In der Natur, aber auch in der Kirche findet der Volksmusiker wieder zu seiner inneren Gelassenheit zurück, die ihn auszeichnet.

„Wir Südtiroler leben unseren Glauben nicht unbedingt intensiver als andere. Aber wir sind stärker mit Traditionen verwurzelt, pflegen alpenländisches Kulturgut ausgeprägter als andere. Deshalb haben wir vielleicht auch einen anderen Bezug zur Religion“, erklärt Sattler.

Dass seine Südtiroler Heimat der Grund für seinen tiefen Glauben ist, denkt er nicht. Vielmehr war es das gelebte Beispiel seiner Eltern, das ihn unter anderem auch an das religiöse Liedgut herangeführt hat.

Der bekennende Katholik hat bereits acht Alben mit religiösen Liedern veröf-



▲ Ab dem 30. November wieder auf Adventstournee: Oswald Sattler. Foto: oh

fentlich. Er hat dafür traditionelle Lieder neu aufgenommen, moderne Kirchenlieder interpretiert oder Neukompositionen seine Stimme verliehen. „Ich möchte, dass die Menschen die Lieder und Texte ganz bewusst anhören. Das geht am besten im Rahmen eines Konzerts. Ich wünsche mir, dass die Konzerte letztendlich als Ganzes wirken und zum Erlebnis werden“, sagt der Sänger.

Diese besonderen Kirchenkonzerte versprechen immer Konzert-Abende der Extraklasse zu werden. Vom 30. November bis 5. Dezember wird Oswald Sattler bei der großen Adventstournee live zu sehen und zu hören sein.

Information:

Bundesweiter Ticketservice:
Tel.: 0170/299 00 55
www.konrad-konzert.de

OSWALD Sattler

Adventstournee 2023

30.11.	D – 72477 Schwenningen Kath. Pfarrkirche St. Koloman	19.00 Uhr
01.12.	D – 56179 Vallendar Pilgerzentrale Schönstatt	18.30 Uhr
02.12.	D – 36043 Fulda St. Sturmius Kirche	19.00 Uhr
03.12.	D – 86825 Bad Wörishofen Stadtpfarrkirche St. Justina	16.00 Uhr
04.12.	D – 89284 Pfaffenhofen a.d. Roth Gebetsstätte Marienfried	19.00 Uhr
05.12.	D – 94481 Grafenau Stadtpfarrkirche Maria Himmelfahrt	19.00 Uhr

www.konrad-konzert.de
 Tel.Nr.: 0049 (0) 08142 / 501 71 77
 oder 0049 (0) 1702990055



▲ Gegen den Atomkrieg demonstrierten im Sommer 1983 Ärzte in Mutlangen. Wenige Wochen später hätte er leicht Realität werden können. Foto: Imago/Sommer

Vor 40 Jahren

Die Bomber waren startbereit

Im November 1983 entging die Welt nur knapp dem Atomkrieg

Wäre der Kalte Krieg zu einem heißen Dritten Weltkrieg eskaliert, so hätte der nukleare Schlagabtausch nicht lange gedauert: Bereits nach der ersten halben Stunde hätten Tausende Atomsprenköpfe ihre Ziele vernichtet. Nach nur sechs Stunden wären die Arsenale leer, Hunderte Millionen Menschen tot und Europa ausradiert gewesen. Im Herbst 1983 fehlte dazu nicht viel.

Die reguläre Serie der Nato-Herbstübungen endete in manchen Jahren mit einer Kommandostabsübung namens „Able Archer“ (Fähiger Schütze). So auch 1983: Vom 2. bis zum 11. November sollte der Ersteinsatz von Nuklearwaffen simuliert werden. Dieses Mal war einiges ungewöhnlich: US-Präsident Ronald Reagan hatte persönlich seine Manöverteilnahme zugesagt. Neuartige Funkcodes sollten verwendet werden und die Nato-Kommandostellen würden nicht wie üblich einige, sondern alle Alarmstufen durchlaufen.

Die sowjetischen Militärs fürchteten seit langem, der Westen würde einen Angriff aus einem Manöver heraus starten. Am 26. September 1983 hatte das Satellitenfrühwarnsystem der Serpukhow-15-Station anfliegende US-Atomraketen gemeldet! An jenem Tag hatte zufällig Oberstleutnant Stanislaw Petrow als Vertretung eines anderen Offiziers das Kommando. Geistesgegenwärtig identifizierte Petrow jene Signale korrekt als Fehlalarm und konnte einen realen sowjetischen Gegenschlag abwenden.

Mit Wladimir Krjutschkow stand damals ein Mann an der Spitze des KGB, bei welchem die antiwestliche

Paranoia noch stärker ausgeprägt war als bei seinen Vorgängern: Im Zuge der Geheimdienstoperation „Ryan“ sammelten KGB und Stasi akribisch jeden kleinsten Hinweis auf einen Überraschungsangriff. Nun deutete alles darauf hin! Sollte die UdSSR einen Präventivschlag ausführen?

Für den Warschauer Pakt wurde erhöhte Gefechtsbereitschaft angeordnet, insbesondere für die sowjetischen Geschwader in der DDR und in Polen. In der Nacht vom 8. auf den 9. November warteten Kampfflugzeuge mit Nuklearwaffen startbereit auf ihren Basen, unter anderem am Nuklearwaffendepot Himmelpfort bei Berlin und dem Luftwaffenstützpunkt Groß Döln. Die sowjetische U-Bootflotte stach in See.

Dies blieb der US-Satellitenüberwachung nicht verborgen. Allein, in der CIA und in Washington wurden jene Signale nicht ernst genommen: Die Sowjets könnten doch nicht so dumm sein, wirklich an einen US-Nuklearschlag zu glauben. Vermutlich handle es sich um inszenierte Drohgesten in Bezug auf die Nato-Nachrüstung.

Am Morgen des 9. November fingen die Sowjets die Nato-Meldung auf: 350 Nuklearschläge sollten gegen den Warschauer Pakt ausgeführt werden – so sollte nämlich das Able Archer-Drehbuch enden. Die sowjetischen Militärs warteten mit dem Finger am Abzug.

Doch keine Atompilze stiegen auf, keine Detonationen wurden gemeldet. Dann registrierte die sowjetische Aufklärung, wie die hektische Nato-Kommunikation plötzlich verstummte. Die Nato hatte ihre Simulation beendet und Feierabend gemacht.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

28. Oktober

Simon und Judas Thaddäus

Die Veröffentlichung eines Gesprächs des britischen Obersten Edward Montagu-Stuart-Wortley mit dem deutschen Kaiser Wilhelm II. im „Daily Telegraph“ sorgte 1908 für Empörung in der deutschen Öffentlichkeit und wuchs sich zum Staatskandal aus. Der Oberst hatte private Äußerungen des Kaisers zum Interview geformt und der Zeitung zukommen lassen. Der Text stellte Wilhelm II. mit missverständlichen Äußerungen in ein schlechtes Licht.

29. Oktober

Ermelinde, Berengar

Sir Walter Raleigh war britischer Seefahrer und Entdecker. Unter Königin Elisabeth I. machte er Karriere. Er Nachfolger Jakob I. sah in Raleigh einen Störenfried bei Versöhnungsbemühungen mit Spanien. Vor 405 Jahren ließ er den britischen Seefahrer auf dem Schaffott hinrichten.



30. Oktober

Dieter, Alfons Rodriguez

„Der Krieg der Welten“ ist eines der bekanntesten Werke von H. G. (Herbert George) Wells. Berühmt wurde es als Hörspiel 1938. Die Geschichte, ins Amerika der damaligen Zeit versetzt, sorgte für Aufsehen: Die Hörer glaubten an einen tatsächlichen Angriff Außerirdischer.

31. Oktober

Wolfgang von Regensburg

In Berlin wurde vor 120 Jahren Gerhart Hauptmanns „Rose Bernd“ ur-

aufgeführt. Das naturalistische Drama thematisiert das Schicksal einer Kindsmörderin, die durch eine uneheliche Schwangerschaft in große Nöte geriet. Das Stück wurde 1919 als Stummfilm in Schwarz-Weiß und 1957 mit Ton und in Farbe verfilmt.

1. November

Allerheiligen

„Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“ (Foto unten) ist einer der bekanntesten Märchenfilme und gehört für viele Menschen ins Fernsehprogramm der Weihnachtstage. Vor 50 Jahren feierte die ČSSR-/DDR-Ko-Produktion mit Libuše Šafránková (1953 bis 2021) Weltpremiere.

2. November

Allerseelen

1953 wurden anglikanische Pfarrer in London auf die steigende Zahl von Suizidversuchen und Selbsttötungen in Großstädten aufmerksam. Sie boten ihre Telefonnummern in Zeitungsinserten an, um verzweifelte Betroffenen Hilfe geben zu können. Die Telefonseelsorge, heute in vielen Ländern verbreitet, war gegründet.

3. November

Rupert Mayer, Hubert, Pirmin

Im Hafen von Santander explodierte 1893 der Frachter „Cabo Machichaco“, der auch Dynamit geladen hatte, nach einem an Bord ausgebrochenen Brand. Die Explosion löste ein Erdbeben aus, das noch in acht Kilometer Entfernung erfasst werden konnte. 590 Menschen starben, 525 wurden verletzt.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Der Film „Drei Haselnüsse für Aschenbrödel“ ist noch immer sehr beliebt. Etwa bei der Aufführung anlässlich eines Aschenbrödel-Fan-Abends beim dritten Internationalen Märchenfilm-Festival in Annaberg-Buchholz im Juli dieses Jahres.

SAMSTAG 28.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Plan B.** Power für die Provinz. Dorf und Kleinstadt gestalten.
- ☉ 20.15 BR: **Die Geschichte vom Brandner Kaspar.** Beim Kartenspielen handelt Kaspar dem Tod ein paar Lebensjahre ab. Komödie.
- 21.40 3sat: **Almanya in Anatolia.** Wie deutsch ist die Türkei? Doku.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Grundgebete des Glaubens: Rosenkranz.

SONNTAG 29.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.00 ZDF: **37° Leben.** Ungeboren, unvergessen. Wir hatten eine Fehlgeburt. Reportage.
- ☉ 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Katharina in Herzogenrath-Kohlscheid mit Missio-Präsident Dirk Bingener.
- ☉ 20.15 ARD: **Tatort – Königinnen.** Beim Treffen bayerischer Produktköniginnen gab es einen Mordversuch. Krimi.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** „Was lange währt ...“ Zur Neugestaltung der Berliner Sankt-Hedwigs-Kathedrale.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Christus der König in Unterneukirchen. Zelebrant: Pfarrer Hermann Schächner.

MONTAG 30.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Moby Dick.** Seit ihn ein weißer Wal zum Krüppel machte, ist Kapitän Ahab besessen von Rache. Abenteuerfilm, 1956.
- ☉ 22.00 BR: **Lebenslinien.** Plötzlich bin ich selbst Patient. Mit 62 erhält der Arzt Thomas die Diagnose Knochenmarkkrebs.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Egbert Ballhorn, Dortmund. Täglich bis einschließlich Samstag, 4. November.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** In Schiefelage. Warum Pflegeheime ums Überleben kämpfen.

DIENSTAG 31.10.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Schwarze Schwärme.** Krähenplage in der Stadt. Reportage.
- ☉ 20.15 RBB: **Deutschland on Air.** 100 Jahre Radio. Doku.
- 21.45 Arte: **Migration.** Wie erpressbar ist die EU? Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Vom Rattenhaus zum Vorzeigeobjekt. Roma-Integration in Berlin-Neukölln.

MITTWOCH 1.11.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.00 ARD: **Katholischer Gottesdienst** zu Allerheiligen und „1200 Jahre Kloster Corvey“ mit Pfarrdechant Hans-Bernd Krismanek.
- ☉ 17.45 ZDF: **Lesch sieht Schwartz.** No Regrets – Sterben ohne Reue.
- ☉ 18.00 WDR: **Schätze für die Ewigkeit.** Der Aachener Dom. Reportage.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Pontifikalamt** mit Schließung der Pilgerpforte aus Kevelaer. Zelebrant: Bischof Bertram Meier, Augsburg.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der Pfarrer mit dem Holzhammer. Wundersames aus dem tschechischen Adlergebirge.

DONNERSTAG 2.11.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Hoffnung Kernfusion?** Der Traum von unendlich viel sauberer Energie. Doku.
- ☉ 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Florian sucht das Glück. Von Liebe, Lernbehinderung und Lebenslust. Porträt.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Deep Warming. Die unterschätzte Gefahr der Abwärme.

FREITAG 3.11.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Äpfel ohne Pestizide.** Alte Sorten, neuer Anbau. Reportage.
- ☉ 20.15 ARD: **Anna und ihr Untermieter** – Wenn du träumst von der Liebe. Anna ist verliebt. Mitbewohner Kurtz ahnt jedoch, dass sich die Rentnerin auf einen Schwindler eingelassen hat. Komödie.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Literatur.** Härtere Zeichen. Ein Porträt des Büchnerpreisträgers Lutz Seiler.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ZDF/Conny Klein

Drama über häusliche Gewalt

Anwältin Annabelle Martinelli (Natalia Wörner, rechts) berät Opfer häuslicher Gewalt. Im Drama „**Die Macht der Frauen**“ (ZDF, 30.10., 20.15 Uhr) wendet sich Schuhverkäuferin Doreen (Nurit Hirschfeld) an die Anwältin. Doreen lebt in ständiger Angst vor ihrem gewalttätigen Ehemann. Dass er Polizist ist, macht die Sache nicht leichter. Im Gegenteil: Als Doreen Anzeige gegen ihren Mann erstattet, wird der von seinen Kollegen gedeckt. In einer Parallelhandlung versucht die Politikergattin Zora, eine Haltung zu ihrem prügeln Mann Ramy zu finden. Sie will die Familie und Ramys Ruf schützen, ihm aber auf juristischem Weg seine Grenzen aufzeigen.



Reportage über die deutsche Luftwaffe

Die Deutschen bekommen seit der russischen Invasion in der Ukraine ein neues Bewusstsein für ihre Streitkräfte. Doch über 30 Jahre nach dem Kalten Krieg fehlt vielen eine klare Vorstellung vom Dienst in der Bundeswehr. Die Reportage-reihe „**Unsere Bundeswehr**“ (Kabel 1, 2.11., 20.15 Uhr) gibt exklusive Einblicke in alle Teilstreitkräfte, immer dicht an den Soldaten: von Aufklärungsflügen an der Nato-Ostflanke über Marine-Einsätze in der Nordsee bis zur Ausbildung von Panzerbesatzungen. In dieser Folge steht unter dem Titel „Die Fliegende Truppe“ die Luftwaffe im Fokus.

Foto: Kabel Eins

Turbulente Komödie mit Cary Grant

Nach notdürftigen Reparaturen sticht das US-amerikanische U-Boot „Sea Tiger“ 1941 in See. Dabei stößt Leutnant Holden zur Besatzung, ein Schürzenjäger ohne Erfahrung auf hoher See. Mit seinen unorthodoxen Ideen verursacht er gewaltiges Chaos an Bord – etwa indem er die Besatzung um fünf Krankenschwestern und eine Gruppe Flüchtlinge erweitert: „**Unternehmen Petticoat**“ (Arte, 1.11., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

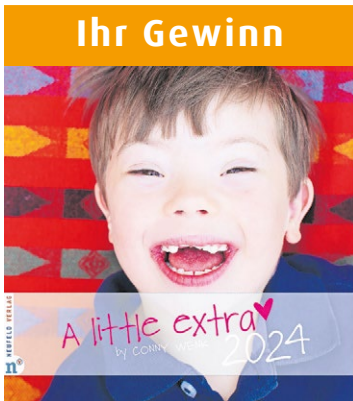
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz; über Kabel (z.B. Vodafone, Telekom); im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Ein Kalender, der Mut macht

Der Wandkalender „A little extra“ (Neufeld Verlag) zaubert jedem ein Lächeln auf die Lippen. Die porträtierten Kinder und Jugendlichen mit Down-Syndrom verfügen über das gewisse Extra – nämlich ein Chromosom mehr. Ihre Lebensfreude ist einfach ansteckend.

Der Mutmach-Kalender feiert, dass jeder Mensch einzigartig ist. Als Gute-Laune-Magnet findet er im Wohnzimmer genauso seinen Platz wie in Gemeindehäusern und Wartezimmern. „Diese Bilder verschönern nicht nur den Alltag; sie können sogar unseren Horizont erweitern“, sagt Verleger David Neufeld, selbst Vater von zwei Söhnen mit Down-Syndrom. „Sie machen unser Leben reicher. Und sie helfen uns charmant, wahrzunehmen, was wesentlich ist.“

Wir verlosen drei Kalender. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 2. November

Über das Buch aus Heft Nr. 41 freuen sich:
Sabine Bode,
 86368 Gersthofen,
Luitgard Lengdabler,
 93437 Furth im Wald,
Gisela Schultes,
 92655 Grafenwöhr.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 42 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Vorname von Filmstar Banderas	Zeit- alter	ein dt. Geheim- dienst (Abk.)	Pökel- flüssig- keit	Stadt an der Donau	Indianer- stamm in Nord- amerika	nach unten	Haupt- stadt von Ruanda
Stunden- gebet der Muslime				Ordens- gründer (Franz von)			6
tropi- sches Edel- holz			Jubel- welle im Stadion (La ...)		5	Jagd- hund	große Be- geis- terung
Mönchs- gemein- schaft				bibl. Gebiet in Paläs- tina			
		empfeh- lens- wert				2	
Kose- name e. span. Königin	Sonder- recht, Vorrecht				Haupt- stadt Afgha- nistsans		Ludolf- sche Zahl
Kose- wort für Groß- vater					weib- liches Haustier		akusti- sches Signal
heiliger Stier in Ägypten	neben- einander laufend, analog						
		3			gött- liches Gesetz		Saiten- instru- ment
Vorname der US- Schausp. Gardner †			kyrilli- sches Alphabet	persön- liche Hand- schrift	Haupt	Abk.: United Nations	Wachol- der- schnaps
				päpstl. Hof			4
Men- schen- affe		Kreuzes- träger Jesu				franzö- sisch: Arm	Spalt- werk- zeug
süddt. Maler, † 1900 (Wilhelm)			1	US- Schrift- steller, † 1849		Zeichen vor Bahn- über- gängen	7
		Wortteil: Ohr		Kirchen- gemein- de			
Arbeits- losen- geld (Abk.)	Wortteil: acht				franzö- sische Haupt- stadt		8
kirchl. Bitt- gebet						Musik- zeichen im Psalm	



Illustration: Pietrzak/Deike

1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Weitverbreitete Bauform von Kirchen
 Auflösung aus Heft 42: **DOUGLASIE**

	D			P	F		
B	A	P	T	I	S	T	E
N	E	V	O	R	E	I	L
T	E	S	T	A	M	E	N
A	M	E	N		F	U	E
O	N			J	E	S	U
N	E			R	J	E	S
D	E	A	N		R	U	E
L	G			E	I	B	E
T	E	F	G	S	I	W	
I	E	A	L	T	A	R	F
E	S	R	A	I	L	U	K
L	U	F	R	O	M	M	E
K	A	N	T	O	R	E	O
B	U	R	E	L	I	Q	U
F	E	T	N	A	R	I	G



Illustration: Döring/Deike

Erzählung

Die Blume des Lebens



Gelb leuchtet das Laub der Apfelbäume durch den kalten Nebel, und auf das kurze Gras der Wiese, die aussieht wie ein verschlissenes Samtsofa. Der alte Birnbaum streut seine unglaublich roten Blätter. Aus den Bauerngärten aber, die so lange das Farbigste weit und breit waren, ist alle Buntheit verschwunden, alles ist zusammengefallen, abgestorben und hässlich braun.

Nur eine Blume hat alle Nebel, Nässe und kalten Nächte überlebt, in mildem Weiß leuchten ihre großen Blüten, grün und gesund sind ihre schöngeformten Blätter. Es ist die Winteraster, und daran, wie weit sie ihre Knospen geöffnet hat, kann man ablesen, wie weit es noch ist bis zum Totenfest.

Es ist eine sonderbare Blume, eigentlich keine Aster, sondern eine Chrysantheme, und wenn man das zarte Gebilde ansieht, das gar nichts Winterlich-Starres an sich hat, sollte man ihm die Kraft nicht zutrauen, die es in der unfreundlichen Zeit zum Blühen bringt, während die freundlichen Schwestern längst an der feuchten Erde verfaulen. Ein Stück hellen, anmutigen Lebens inmitten von Moder und Verwesung! Nichts Blumiges im Garten hat dem Hauch des nahenden Winters standgehalten, aber der Winteraster ist nichts geschehen.

Es darf ihr auch nichts geschehen, denn sie hat noch eine Aufga-



be zu erfüllen. Am Totenfest soll sie die Gräber schmücken. Droht eine Nacht besonders kalt zu werden, wird keine Frau im Dorf versäumen, die Winterastern warm zuzudecken, damit sie nur ja bereit sind zur Feier.

Sie fehlen in keinem Bauerngarten, sie sind so wichtig wie das Gras auf der Matte und die Rüben im Boden, und so sicher zur Zeit der Heuernte die Heuwagen über die Straße schwanken, so sicher wird sich die Prozession der Winterastern

zum Friedhof bewegen, wenn ihre Zeit gekommen ist.

Das Dorf lebt in engerem Kontakt mit Tod und Leben. Den Toten wird ihr Recht so gut wie den Lebendigen, und im ungeschriebenen Programm des Jahres sind jene mit nicht kleineren Buchstaben verzeichnet.

Keine Winteraster wird vor der Zeit aus dem Garten geholt, aber am Vorabend von Allerheiligen werden alle miteinander geschnitten, und es ist wie eine Ernte. Sie werden auf

Handwagen geladen und zum Gottesacker gezogen, in langer Reihe fahren sie durch den grauen Tag, ein schimmernder Festzug für die Toten.

Aber das Leben ist es, das die Blume in ihrer fernen japanischen Heimat versinnbildlicht, und wirklich erscheint sie, wenn sie ihre blühende Pracht an die Toten gibt, während alle Blumen ringsumher schon gestorben sind, als Sinnbild des Lebens, das das Zeitliche überdauert.

Text: Hellmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

5	3	6	1					4
4	7	9						6
2	1		5	9				3
5	2	6	3	1				
7		8	9		3	6	5	
			5	7	6	8	1	
1	8				4	2	7	
9		1	4	7	5	3		
3	7	8		2	6	9		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 42.

1	7		3	4				
2			9	1				
	5					9	1	6
		6				2	4	3
7	2		8	4	5			
		5	2	3	1			
9						6	8	5
			1	8				
8	3			2				4





Hingesehen

Nach zehnjähriger Restaurierung erstrahlt das Michaelportal des Kölner Doms in neuem Glanz. Am Eingang auf der Nordseite der Kathedrale haben Steinmetze und Bildhauer Schäden aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs beseitigt. Für die Reinigung des Reliefs kam unter anderem ein Laser zum Einsatz. Mehr als 70 Jahre nach Kriegsende hatte es an dem Portal immer noch Einschusslöcher und kraterförmige Ausprengungen gegeben. Die Arbeiten sollten die Darstellungen aus dem Leben Jesu und der Apostel wieder erkennbar machen mit dem Ziel, möglichst viel des Originalbestands zu erhalten. Gleichzeitig hat man darauf geachtet, nicht alle Schäden zu beseitigen, damit die Spuren des Kriegs weiterhin sichtbar bleiben. Eine der 58 Statuen fand den Weg nicht zurück an ihren alten Platz: Die Darstellung des heiligen Werner von Oberwesel enthält antijüdische Elemente, hieß es. Ihr Platz bleibe bewusst leer und werde nicht mit einer anderen Figur gefüllt. KNA

Fotos: KNA, Dieter Schnöpf via Wikimedia Commons/CC BY-SA 4.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0)

Wirklich wahr

Fast 30 Jahre nach seinem Austritt ist der Kabarettist Wolfgang Krebs (57) wieder Mitglied der katholischen Kirche. Der für seine Politiker-Parodien bekannte Oberbayer sagte, im Laufe der Zeit habe er gemerkt, dass seine geistige Heimat in der katholischen Kirche sei und er die Glaubensgemeinschaft vermisse. „Um in meiner Mitte zu sein, hilft mir der Glaube sehr“, erklärte Krebs. „Um zur Ruhe



zu kommen und achtsam zu sein, hilft mir das Gebet.“ Sein persönlicher „Wendepunkt“ war ein Oktoberfestbesuch. Dort begegnete der Künstler dem Pfarrer Josef Fegg. Das Aufeinandertreffen mit diesem Kirchenmann begeisterte ihn. Er traf sich im Anschluss immer wieder mit dem Seelsorger und entschied sich schließlich dazu, unter Begleitung von Pfarrer Fegg wieder in die Kirche einzutreten. KNA

Zahl der Woche

52

Prozent der Bundeswehrsoldaten nutzen einer Umfrage zufolge Angebote der Militärseelsorge. Etwa genau so viele erwägen, dies künftig erneut oder erstmals zu tun. Ein knappes Drittel antwortete auf die Frage „vielleicht“. Dies zeigen erste Ergebnisse einer Studie des Zentrums für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr und des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Evangelischen Kirche in Deutschland.

Für die Studie, die erst 2024 vollständig veröffentlicht werden soll, wurden über 7400 ausgefüllte Fragebögen ausgewertet. Bei den in Anspruch genommenen Angeboten überwiegen Gottesdienste und Andachten. „Sehr häufig“ oder „häufig“ werden diese aber nur von neun Prozent der Soldaten besucht, gelegentlich von rund 20 Prozent. In Seelsorgegesprächen überwiegen Themen, die einen direkten Zusammenhang mit dem Dienst haben. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83
Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.
Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfe besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wann wurde Werner von Oberwesel aus dem Heiligenverzeichnis gestrichen?

- A. 1963
- B. 1954
- C. 1945
- D. 1977

2. Wem wurde sein ungeklärter Tod angelastet?

- A. Söldnern
- B. Schaustellern
- C. Juden
- D. Bauern

Lösung: 1 A, 2 C



▲ Viel los im Himmel. Das Deckenfresko der Kathedrale von Ljubljana in Slowenien schuf Giulio Quaglio um 1705.

Der Himmel steht allen offen

Die Heiligen leben bei Gott – das hoffen wir auch für unsere lieben Verstorbenen

BONN (KNA) – „Wir müssen leider draußen bleiben“ – für den Himmel gilt das nicht. Er steht allen offen. Nicht nur den Heiligen.

Der Himmel hängt zwar nicht voller Geigen, aber wohl voller vieler kleiner Engel und Heiligenfiguren, die in goldstrahlendem Licht ihren Glanz entfalten: Das kann entdecken, wer einen barocken Kirchenraum erkundet. Da gäbe es auch in Deutschland viele herausragende Beispiele zu nennen: die Asamkirche in München, den Dom zu Fulda oder die Dresdner Frauenkirche. Manchmal hat man gar den Eindruck, es könnte ein bisschen zu viel Gold und zu viel Verzierung sein. Aber so haben sich die Menschen damaliger Zeiten den Himmel eben vorgestellt: glänzend, verspielt und mit allem, was wir an irdischer Schönheit aufzubieten haben.

Dass der Himmel voller Heiliger hängt, darum wissen Christen sehr gut. Im katholischen Kirchenkalender gibt es fast keinen Tag, an dem wir nicht eines Heiligen gedenken. Und immer noch kommen neue Heilige dazu: Ziemlich regelmäßig werden Menschen vom Papst „zur Ehre der Altäre erhoben“, wie man eine Heiligsprechung auch nennt.

Durch die Jahrhunderte des Christentums hat es sie immer wieder gegeben: Menschen, die durch

die Art und Weise, wie sie ihr Leben gelebt haben, für andere Christen zum Vorbild geworden sind. Wir verehren die Heiligen nicht, weil sie irgendwelche besonderen Taten vollbracht haben. Vielmehr sind sie Vorbilder im Glauben; sie haben der Nachfolge Christi in ihrem Leben Raum gegeben und sie so auf eine herausragende Weise verwirklicht. Darum sind sie heilig: weil sie in ihrem Leben ganz offen waren für Christus und für sein Evangelium. Weil sie für ihn gelebt haben, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Licht des Ostermorgens

Goldglänzend strahlen sie von vielen Kirchendecken oder Altarbauten herab: Die Baumeister der damaligen Zeiten hatten eine Ahnung, dass Gold die einzig angemessene Farbe ist, um das Himmlische darzustellen und abzubilden. Und sie hatten recht: Denn der Goldglanz ist nichts anderes als das Licht des Ostermorgens, das über dem leeren Grab Christi aufgeht. Im Licht der Ostersonne erscheint Christus, der Auferstandene, den Frauen, um ihnen die Botschaft des neuen Lebens zu verkünden. An diesem neuen Leben haben die Heiligen Anteil. Wir glauben und bekennen, dass sie in dieses Leben eingegangen sind, dass Christus ihre Todesnacht mit

seinem österlichen Licht durchbrochen hat.

So beten wir im Gabengebet des Allerheiligentages: „Wir glauben, dass deine Heiligen bei dir leben und dass Leid und Tod sie nicht mehr berühren.“ Der Goldglanz vieler Kirchen gibt eine Ahnung von diesem himmlischen Leben, er verweist auf Ostern und darauf, dass die Heiligen schon in diesem österlichen Licht leben. Sie sind „die verherrlichten Glieder der Kirche, die schon zur Vollendung gelangt sind“, wie es in der Präfation heißt.

Doch der Himmel ist nichts Exklusives, ist nichts, zu dem nur bestimmte Menschen Zugang finden. Jeder Getaufte ist auf Christi Sterben und Auferstehen getauft. Wir alle sind berufen, Anteil zu erhalten an seinem österlichen Leben. Allerheiligen und Allerseelen, die beiden Feste, die wir in den ersten Novembertagen feiern, gehören untrennbar zusammen: Wir glauben, dass der Himmel allen Menschen offensteht. Alle Menschen guten Willens dürfen teilhaben an der Herrlichkeit des Himmels.

Selige Handlungsweisen

Im Evangelium des Allerheiligentags gibt Christus darauf einen Hinweis: Selig sind jene, die Frieden stiften, die Gerechtigkeit üben, die für

den anderen eintreten, wenn es Not tut, und so weiter. Das sind keine exklusiven Angelegenheiten, die nur für einige wenige bestimmt sind. Vielmehr sind es Handlungsweisen, die jeder im eigenen Leben verwirklichen kann. So zu leben, wie Christus es uns vorgelebt hat: Das ist der Weg zum Himmel, das ist der Weg zum Leben in seiner Herrlichkeit.

Und dazu sind wir alle berufen. Dazu sind wir alle auserwählt, die wir auf seinen Namen getauft sind. Daran denken wir, wenn wir die Heiligen ehren. Aber daran denken wir auch, wenn wir die Gräber unserer lieben Verstorbenen besuchen: In Christus finden wir das Leben, denn er ist unser Himmel, nicht nur auf Erden.

Fabian Brand

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von CBM Deutschland e.V., Bensheim. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Verkaufsprospekt von missio shop, München, und Eigenbeilage des Verlags „EXTRA Wolfgangsjubiläum 2023/2024“. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Wer keinen Frieden mit seinem Nächsten hat, hat ihn auch mit Gott nicht.

Karl Borromäus

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 29. Oktober
30. Sonntag im Jahreskreis
Einer von ihnen, ein Gesetzeslehrer, wollte ihn versuchen und fragte ihn: Meister, welches Gebot im Gesetz ist das wichtigste? (Mt 22,35f)

Jesus lebt ganz aus der Tora. Die Liebe zu Gott und zum Nächsten ist die Mitte der jüdischen Ethik. Wer sich für Gott entscheidet, der entscheidet sich auch zu lieben. Für uns ist es wichtig, die jüdischen Wurzeln des Glaubens wertzuschätzen. Was ist für mich ein wichtiger Grundsatz im Leben?

Montag, 30. Oktober
Und er legte ihr die Hände auf. Im gleichen Augenblick richtete sie sich auf und pries Gott. (Lk 13,13)

Christus sieht die gekrümmte Frau und ruft sie zu sich. Sein Blick ist voller Mitgefühl. Die Frau kann ihren Blick nicht mehr zum Himmel erheben. Sie kann nicht frei und aufrecht stehen. Durch Jesus offenbart sich der heilende Blick Gottes. Auch

ich bin von ihm gesehen und angenommen.

Dienstag, 31. Oktober
Es ist wie der Sauerteig, den eine Frau nahm und unter drei Sea Mehl verbarg, bis das Ganze durchsäuert war. (Lk 13,21)

Das Reich Gottes wird mit einem weiblichen Bild geschildert. Das Gleichnis beschreibt das Brotbacken: Das Himmereich ist der Sauerteig, Gott die backende Hausfrau und das Mehl ist unser Leben. Das Backen der Frau ist ein spirituelles Geschehen: Irdisches und Himmlisches vermischt sich.

Mittwoch, 1. November
Allerheiligen
Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden. (Mt 5,7)

In den Heiligen spiegelt sich das vielfältige Wirken des Geistes Gottes. Heilige Menschen beten mit offenen Augen und Händen. Ich darf meinen Begabungen nachspüren. Auch mein Leben ist inspiriert und gesegnet, um heute Hoffnung in die Welt zu tragen.

Donnerstag, 2. November
Allerseelen
Jesus sagte zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. (Joh 11,25)

Wir begegnen immer wieder dem Tod. Tränen und Trauer sind Teil des Lebens. Wenn wir geliebte Menschen in Gott hinein loslassen, kann neue Hoffnung aufblühen. Kostbare Spuren gelebten Lebens entfalten sich. In Jesus begegnet uns die Quelle allen Lebens. Darauf dürfen wir vertrauen.

Freitag, 3. November
Sie schwiegen. Da berührte er den Mann, heilte ihn und ließ ihn gehen. (Lk 14,4)

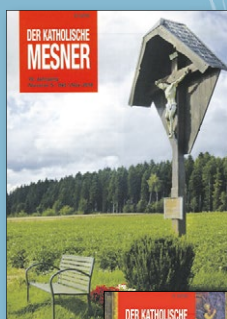
Der Sabbat geht auf die Schöpfung zurück. Beim Sabbat geht es um Ganzsein. Er erinnert uns an den Bund Gottes mit seinem Volk und an die Vollendung des Kosmos. Jesus zeigt mit der Heilung des Mannes etwas von dieser schöpferischen Kraft.

Samstag, 4. November
Wenn du eingeladen bist, geh hin und nimm den untersten Platz ein, damit dein Gastgeber zu dir kommt und sagt: Mein Freund, rück weiter hinauf! (Lk 14,10)

Christus lädt zu einem neuen Blick auf das Leben ein: Wir sollen den untersten Platz einnehmen. Hierin spiegelt sich etwas von dem Weg, den Jesus selber geht: Er wird Mensch und kommt in unsere Armut hinein. Er nimmt den letzten Platz ein, um alle Menschen mit der Zärtlichkeit Gottes zu umfassen.



Schwester Mechthild Brömel lebt im Karmel Regina Martyrum Berlin, arbeitet dort im Klosterladen mit und ist für das Archiv zuständig.



**6 x im Jahr
bestens
informiert!**

**Die Zeitschrift
für den
katholischen
Mesner**

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 8,40 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.